Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 164 (1996)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

47/1996 21. November 164. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Katholische Präsenz in der Hochschulpolitik Zum Hochschulsonntag ein Beitrag von Willy Kaufmann 669

Zusammenarbeit der Fakultäten 670

«25 Jahre Vielfalt säendes Seminar» Das Seminar St. Beat feiert; von Rolf Weibel 670

Warten und träumen Erster Adventssonntag: 1 Kor 1,3–9 671

Beten, denken, kämpfen 673

Im Dienst an Seelsorgern und Seelsorgerinnen Aus dem Bistum Basel berichtet Brigitte Muth-Oelschner 674

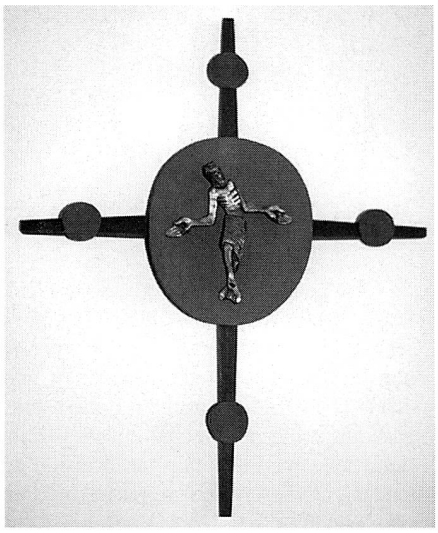
Seelsorgeausbildung für Gemeinde und Klinik Eine Orientierung von Rudolf Albisser 675

Berichte 676

Hinweise 680

Amtlicher Teil 681

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster Melchtal (OW): Kruzifix (P. Karl Stadler OSB)



Katholische Präsenz in der Hochschulpolitik

Das Hochschulopfer für die Universität Freiburg, das gemäss vertraglicher Verpflichtung der Bischöfe am 1. Adventssonntag in den Pfarreien der Schweiz und Liechtensteins aufgenommen wird, hat vor bald 50 Jahren als entscheidende Überlebenshilfe begonnen. Heute, nach dem ungeahnten Wachstum der Alma mater friburgensis, ist es mit weniger als einem Budget-Prozent eher ein «qualitativer» Beitrag. Diesen nehmen Universität und Kanton aber sehr ernst, und sie wollen ihn auch weiterhin mit der Anerkennung von Mitträgerschaft und Mitsprache der Katholiken honorieren. Die Katholiken und die Kirche haben alles Interesse, diese Partnerschaft ihrerseits hochzuhalten.

Als staatliche Hochschule eines damals extrem finanzschwachen Kantons musste die Universität Freiburg schon bei ihrer Gründung und in den ersten Jahrzehnten auf oft ungewöhnliche Weise (zum Beispiel mit Erträgen von Staatsbetrieben) finanziert werden. Eine Besonderheit ist auch das Abkommen vom September 1949 zwischen den Schweizer Bischöfen und dem Staat Freiburg, veranlasst durch die Entwicklungsprobleme der Nachkriegszeit. Darin verpflichten sich die Bischöfe zum Einzug eines jährlichen Universitätsopfers. Der Kanton Freiburg als Hochschulträger sichert dafür die Einsetzung eines Hochschulrates (beratende Kommission des Staatsrates) zu, dessen Mitglieder vom Kanton zum Teil frei, mehrheitlich aber auf Vorschlag katholischer Verbände und Institutionen bzw. der Bischofskonferenz ernannt werden. Somit könnte das Gremium eigentlich auch von den Bischöfen in Hochschulfragen beigezogen werden.

Der «Hochschulrat Freiburg» (Conseil de l'Université) ist schon als «hybrides» Organ bezeichnet worden, weil er nicht nur als Berater der Kantonsregierung in Hochschulfragen fungiert, sondern auch autonom über die Verwendung der Kollekten-Erträge entscheidet. Er kann in seiner zweiten Funktion vom guten Einblick in alle wichtigen Entwicklungen der Universität profitieren und umgekehrt durch gezielte Beiträge gewisse Akzente setzen.

Als «Hochschule Schweiz» der Zeit voraus

Das erwähnte Abkommen von 1949 war ein Werk der Vorkriegs-Generation, geprägt vom Juristen Wilhelm Schönenberger, dem Professor, Bundesrichter und ersten Präsidenten des Hochschulrates Freiburg. Sein Konzept war auf der politischen Seite föderalistisch (seither reden Ost- und Innerschweizer, Bündner und Tessiner, Walliser und Solothurner in Freiburg mit), auf der kirchlichen Ebene den Laien zugewandt (Verbände und Institutionen erhielten ursprünglich das doppelte, später das gleiche Gewicht wie die Bischöfe).

Inzwischen ist Freiburg in mehrfacher Hinsicht «die» Schweizer Universität geworden. Nach 6 Jahren national höchster Wachstumsquoten bildet sie, mit über 8500 Einschreibungen, 10% der an den 10 grösseren Hochschulen eingeschriebenen Studierenden aus und lässt damit ohne viel Aufhebens die altehrwürdige Universität Basel hinter sich. Der Anteil der «ausserkantonalen» Schweizer ist dabei (auf Kosten der Ausländer) von 50 auf gegen 60% gestiegen. Bemerkenswert ist der grosse Zustrom aus anderen Hochschulkantonen.

Diese Entwicklung ist in erster Linie dem guten Ruf mancher Fakultäten und Fachbereiche zuzuschreiben, dann den humanen Qualitäten des Studienplatzes Freiburg, schliesslich aber wohl auch dem weltanschaulichen und sozialen Engagement, das diese Universität kennzeichnet.

Das hat damit zu tun, dass Freiburg weiterhin die bevorzugte Universität der Katholiken ist und ihrerseits zum traditionellen Auftrag steht, den katholischen bzw. christlichen Anliegen in Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Ein anerkannter «Werte-Input» in der Hochschullandschaft

Wie aber ist dieser Auftrag heute zeit- und sachgerecht umzusetzen? Abgesehen davon, dass eine staatliche Universität sich von Rechtes wegen gar nicht konfessionell abgrenzen kann (und es auch nie getan hat), darf die Universität Freiburg längst nicht mehr als Bollwerk in einer «feindlichen» Hochschullandschaft gesehen werden. Vielmehr wird sie im immer lebhafteren interuniversitären Dialog von anderen Lehr- und Forschungsstätten ausdrücklich auf ihre Werthaltungen angesprochen. Ähnlich wird im eigenen Haus die katholische Theologische Fakultät von den Gesellschafts- und Naturwissenschaften intensiv in die heute so wichtige interdisziplinäre Zusammenarbeit einbezogen.

Worum es nun am Hochschulsonntag geht, ist die Glaubwürdigkeit dieses Freiburger Spezifikums. Es irgendwie institutionell «festzuschreiben», ist weder möglich noch ausreichend. Seine Legitimation kommt aus dem soziokulturellen Umfeld, von den Bevölkerungsgruppen, welche die Universität Freiburg geistig mittragen und dieser Mitträgerschaft in Form der Uni-Kollekte greifbar Ausdruck geben. Dieser Tatbeweis ist unabhängig von der Ertragshöhe ein Wert an sich und nicht durch gute Worte zu ersetzen. *Willy Kaufmann*

Der Jurist Willy Kaufmann ist Generalsekretär des Hochschulrates sowie Sekretär des Hochschulvereins und der Kommission für den Hochschulsonntag

Kirche in der Schweiz

Zusammenarbeit zwischen Fakultäten

Die Universitäten werden durch die Finanzsituation der Kantone als Hochschulträger zunehmend zu Marketingdenken und -verhalten und hierbei namentlich auch zu einer Synergien freisetzenden Zusammenarbeit angehalten. Weil damit finanzielle Mittel eingespart werden sollen, ist in diesem Zusammenhang sogar von einem Zwang zur Rentabilisierung die Rede. So ist die Universität Freiburg an der Westschweizer Universitätskonvention und an der noch wichtigeren Rahmenkonvention BENEFRI vom 28. Januar 1993 – zwischen den Universitäten BErn, NEuchâtel und FRIbourg – beteiligt. Dass beinahe im Gegenzug die Zusammenarbeit der Universitäten im «Arc lémanique», in der Genfersee-Region verstärkt wird, zeigt, dass zum Markt auch die Konkurrenz gehört.

Gemäss der BENEFRI-Rahmenkonvention wurden bisher 19 Fachkonventionen unterzeichnet, und vier weitere sind in Vorbereitung. An Fachkonventionen beteiligt ist auch die Theologische Fakultät; so gibt es Fachkonventionen in Kirchengeschichte und in Kulturgeschichte des Alten Orients. Mit diesen Konventionen soll das Lehrangebot koordiniert und den Studierenden ein breiteres und vielseitigeres Lehrangebot zur Verfügung gestellt werden. Von den Studierenden – und zum Teil auch von den Dozierenden – wird anderseits die Bereitschaft zur Mobilität verlangt, wobei die anfallenden Reisekosten von der jeweiligen Herkunftsuniversität bezahlt werden. Die Lehrveranstaltungen sowie die Teilprüfungen über den Stoff dieser Lehrveranstaltungen werden entsprechend den Fakultätsreglementen der Herkunftsuniversitäten voll angerechnet.

Zu einem guten Marketing gehört neben der Zusammenarbeit die Pflege von attraktiven Spezialitäten. Eine solche Attraktion der Freiburger Theologischen Fakultät ist das Biblische Institut, an dem Othmar Keel im Laufe der Jahre ein international bekanntes Zentrum für altägyptische und altorientalische Siegelforschung aufgebaut und eine «Freiburger Schule» begründet hat. Für seine Verdienste erhielt Othmar Keel am 31. Mai 1996 von der Theologischen Fakultät der Universität Lund (Schweden) das Ehrendoktorat. So ist eine attraktive Hochschule nicht nur ein Ergebnis von Marketingdenken und -verhalten, sondern auch von Kreativität und Disziplin. *Rolf Weibel*

«25 Jahre Vielfalt säendes Seminar»

Wohl besteht das Priesterseminar des Bistums Basel seit 1878; weil aber das neue Gebäude im Mai 1972 eingeweiht und das Seminar St. Beat zugleich ein neues Konzept verwirklichen konnte, kann es doch sein 25jähriges Bestehen feiern. Vorbereitet wurden die Jubiläumsanlässe, wie an der Medienkonferenz zur Eröffnung des Jubiläumsjahres zu erfahren war, von einem im wesentlichen aus Studierenden bestehenden Organisationskomitee; als Koordinator stellte sich Diakon Hannes Weder zur Verfügung.

■ Auf dem Weg zu einem kirchlichen Beruf

Während ein Priesterseminar in der Regel noch heute nur Priesteramtskandi-

Warten und träumen

Erster Adventssonntag: 1 Kor 1,3–9

An den Sonntagen im Jahreskreis werden in der Regel eine Zeitlang fortlaufend Lesungen aus dem gleichen Brief angeboten. Im Advent und in der Fasten- und Osterzeit wird jedoch die Auswahl der neutestamentlichen Lesung nur von der Thematik der liturgischen Zeit aus bestimmt. So kommt es, dass im Advent an jedem der vier Sonntage ein anderer Brief zum Zug kommt. Das Grundthema ist das Warten auf Jesus, den Herrn.

Im gesellschaftlichen Leben heute ist der Advent die Vorbereitungszeit auf Weihnachten. Also auf ein Fest der Gemeinschaft; die Gemeinschaft wird bestärkt durch gegenseitiges Sich-Beschenken.

Dahinter steckt freilich mehr, ein Traum: Wie wäre die Welt und das Zusammenleben der Menschen schön, wenn man sich – wie an Weihnachten – gegenseitig lieb hätte und diese Liebe auch durch Taten – hier durch Geschenke – bestätigen würde!

In der Lesung wird nun eigentlich diese verborgene Ursehnsucht der Menschen aufgenommen und es wird ihr ein christlicher Sinn gegeben. Wir Christen warten nicht auf ein schönes Familienfest, sondern auf das Kommen oder Offenbarwerden des Herrn.

Er kommt zwar auch zum Gericht. Aber für den Glaubenden bringt er Glück, Heil, Frieden. Er ist es, der alle Sehnsucht stillen kann. Christsein heisst also warten auf die Parusie. Doch da kommt auch schon die Schwierigkeit der heutigen Christenheit: Wer wartet denn heute noch unmittelbar auf die Parusie, wie sie Paulus und seine Leser verstanden haben?

Immerhin weiss auch er von einer gewissen Zeitspanne zwischen dem Jetzt und jenem Tag. Und interessant ist nun, dass er in unserem Text nicht die Wachsamkeit beschwört und Mahnungen aneinanderreiht. Er geht einen andern Weg, einen, der auch für uns gangbar ist. Er erklärt: Eigentlich seid ihr schon mit Jesus zusammen. Ihr, die Gemeinde von Korinth seid jetzt schon in einer guten Weise beim Herrn. Grundlage ist eure Berufung zur Koinonia, zur Gemeinschaft mit ihm. Das Wort ist auch das Wort für Kirche: Communio. Ihr seid bereits *beschenkt in Christus Jesus. In ihm seid ihr an allem reich geworden,* was ihr zum Heile braucht. Ihr seid reich an jeglichem Wort und jeglicher Einsicht. Ihr habt die ganze Offenbarung und damit die Erklärung für den Sinn des Lebens und der Weltgeschichte. *Das Zeugnis über Christus wurde bei euch befestigt,* das heisst, ihr seid gefestigt im Bekenntnis des Glaubens. Auch innerhalb der Gemeinde fehlt euch keine Gnadengabe, kein Charisma. Ihr könnt euch darauf verlassen, dass der, *der das gute Werk bei euch begonnen hat, es auch vollenden wird bis zum Tag Christi Jesu* (Phil 1,6).

Die Korinther erhalten hier überschwenglich viel Lob und eine kräftige Selbstbestätigung, und das, obschon der Verfasser des Briefes in seinen weiteren Ausführungen etliche und schwere Missstände beklagen wird, für die er sie wahrhaftig *nicht loben kann* (11,17). Es tut der Gemeinde aber offenbar gut, zunächst auf das hingewiesen zu werden, was an Gutem in ihr da ist und lebt. Das im einzelnen sehen und dafür Gott danken, macht die Gemeinde geneigter, hinzuhören. Paulus kann dann später noch immer mit schwerem Geschütz auffahren. – Das Lob zur rechten Zeit darf auch in der Verkündigung seinen Platz haben. Auch in unserer Welt geschieht im Advent und an Weihnachten viel Gutes. Wir sollen das sehen und dafür Gott danken. «Gott liebt diese Welt», weil es in ihr auch viel Liebenswertes gibt.

Mit diesem Impuls zum ersten Advent versuche ich also, eine neue Reihe von Überlegungen zu jedem Sonntag anzubieten. Wie weit ich damit komme, das weiss Gott.

Die neutestamentlichen Lesungen haben im Gegensatz zu den alttestamentlichen wenig Bezug zum jeweiligen Evangelium. Sie stehen also für sich selber da. Das erlaubt, das Thema darin mit einer gewissen Freiheit anzugehen und zu behandeln.

Gerne hoffe ich, dass die eine und andere Anregung gut ankomme und vielleicht gar in die Verkündigung einfliesse.

Karl Schuler

daten aufnimmt, ermöglichte seinerzeit Bischof Anton Hänggi dem neuen Seminar St. Beat die Aufnahme aller Männer, die sich auf einen kirchlichen Beruf vorbereiten. 1995 wurde es, wie Regens Walter Bühlmann an der Medienkonferenz ausführte, auch für Frauen geöffnet: damit leben im Seminar St. Beat heute Studierende des Ersten (und Zweiten) und des Dritten Bildungsweges sowie Studierende des Katechetischen Instituts. Begleitet werden sie vom Seminarteam, dem neben dem Regens Subregens Dominique Jeannerat, Spiritual Rudolf Albisser und die theologische Mitarbeiterin Franziska Loretan-Saladin sowie die Mentorin für die nicht im Seminar wohnenden Studierenden Lucia Hauser angehören. Fünf bis sieben Studierende bilden eine Wohngruppe mit eigenem Gruppenleben, eine Einübung in Gegebenheiten des künftigen Seelsorgeteams; die Wohngruppe nimmt aber auch in der Seminargemeinschaft Dienste wahr, wie denn die Struktur des Seminars insgesamt als eine gemeinschaftliche gewollt ist. Dazu gehört zentral der Gottesdienst. So ist St. Beat erstens *Ort der geistlichen Ausbildung und der Einführung in den kirchlichen Dienst.*

Im Studienjahr 1996/1997 wohnen im Seminar 33 Studierende, 9 Frauen und 24 Männer; im Vorjahr waren es 45 (24 Priesteramtskandidaten, 11 Laientheologinnen und 10 Laientheologen), womit die obere Grenze erreicht war, sollten doch etwa 20 Zimmer für die Berufseinführung zur Verfügung stehen. Die Studierenden kommen nicht alle aus dem Bistum Basel; zurzeit wohnen vier Studierende aus dem Bistum Chur – im Einverständnis mit dem Regens des Priesterseminars St. Luzi, wie Walter Bühlmann betonte – in Luzern.

Anderseits studieren nicht alle rund 140 Theologinnen und Theologen aus dem Bistum Basel in Luzern, und die in Luzern Studierenden wohnen nicht alle im Seminar. Einige sind nämlich bereits verheiratet oder wohnen in anderen Häusern wie Romero-Haus oder Haus Bruchmatt oder in Wohngemeinschaften in der Stadt; den Theologiestudierenden wird von der Seminarleitung im übrigen empfohlen, nicht die ganze Studienzeit im Seminar zu verbringen. Ansprechpartnerin und Begleiterin – Mentorin – der ausserhalb des Seminars wohnenden Theologiestudierenden ist Lucia Hauser; in Freiburg sind es Elsbeth Caspar-Meier und Rita Pürro Spengler. So ist St. Beat zweitens *Zentrum und Treff-*

punkt der Theologiestudierenden des Bistums Basel.

Die künftigen Priester und Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten des Bistums Basel absolvieren nach dem Theologiestudium eine zweijährige Berufseinführung, die das Seminar St. Beat in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät durchführt. Weil jedes Jahr ein neuer Kurs beginnt, laufen ständig zwei Kurse; am Kurs 1995–1997 nehmen 15 Männer und 8 Frauen teil, am Kurs 1996–1998 13 Männer und 9 Frauen. So ist St. Beat drittens *Kursort für die Berufseinführung und Sitz der Kursleitung.*

Und schliesslich ist das Seminar St. Beat auch noch *Bildungshaus und Tagungsort* vorwiegend für kirchliche Gruppen und Organisationen. So traf es sich dann recht gut, dass die Eröffnungsfeier des Seminarjubiläums zeitlich mit dem Beginn der Sitzung des in St. Beat tagenden Seelsorgerates des Bistums Basel zusammenfiel, so dass die Mitglieder dieses Rates an der Feierstunde teilnehmen konnten.

Zum Profil des Seminars St. Beat gehören auch die Ingenbohler Schwestern, die eine eigene Kommunität bilden, sich aber auch am allgemeinen gottesdienstlichen Leben des Hauses beteiligen, sowie die Angestellten, wobei für die eine und andere das Seminar einen geschützten Arbeitsplatz bedeutet.

Die Finanzierung erfolgt über die *Stiftung Seminar St. Beat* mittels Pensionsgeldern, Beiträgen des Bistums und dem Erlös des Seminaropfers zu Pfingsten und Ende Oktober. Um die Pfarreien des Bistums näher ans Seminar zu bringen, in ihnen das Bewusstsein für ihre ideelle und materielle Mitverantwortung für die Ausbildungsstätte ihrer auch künftigen Seelsorger und Seelsorgerinnen zu wecken, hat das Organisationskomitee die Idee eines Busses entwickelt und realisiert. Mit diesem von den Verkehrsbetrieben der Stadt Luzern geschenkten und vom Organisationskomitee zweckentsprechend umgebauten Bus – dem St. Beatmobil – besuchen Studierende mit einem Mitglied des Seminarteams oder dem Koordinator Pfarreien des Bistums Basel, um dort das Seminar vorzustellen.

Einige wenige Termine wären noch frei!

Entfaltung und Förderung der persönlichen Spiritualität

An der Eröffnungsfeier bezeichnete Regens Walter Bühlmann in seiner Begrüssung die Erfahrung des Organisationskomitees als eine Exoduserfahrung: es habe auf seine Weise erfahren, was «in Hast» bedeute; auf den «Aufbruch» selber dürfe die Kirche als solche nicht verzichten.

«Aufbruch» werde auch vom Logo, das auf das Jubiläum hin geschaffen wurde, symbolisiert, fuhr Hannes Weder fort. Es symbolisiere das aufgebrochene Samenkorn mit Blättern und Frucht; Blätter und Frucht könnten auch als eine Skizze eines Menschen gelesen werden, und dieser skizzierte Mensch könne schliesslich als der Auferstandene gedeutet werden. Der gleichzeitig geschaffene Slogan – «25 Jahre Vielfalt säendes Seminar» – nehme zum einen den Begriff ernst: «seminarium» heisst Pflanzschule, Baumschule, und ist von «semen» abgeleitet, was Samen, Setzling, Sprössling bedeutet; und zum andern werde damit ausgesagt, dass das Seminar St. Beat die Seminaristinnen und Seminaristen mit der Vielfalt ihrer Gaben ernst nehme. Mit den Reisen in die Pfarreien zeige das Seminar St. Beat, dass es einen lebendigen Austausch mit der kirchlichen Basis suche, betonte Hannes Weder. Dabei sei ihm bewusst, dass auch diese Basis eine vielfältige sei, dass es auch vielfältige Pfarreiprofile gebe.

Im Mittelpunkt der Jubiläumseröffnung stand der Vortrag des Diözesanbischofs Kurt Koch über das *Seminar im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Ausbildung und pastoralen Erfordernissen.* Dass im Titel die wissenschaftliche Ausbildung an erster Stelle genannt werde, verstehe sich von selbst: «Denn der kirchliche Dienst als Priester oder als Pastoralassistent oder Pastoralassistentin erfordert gerade in der heutigen Zeit eine solide theologisch-wissenschaftliche Ausbildung.» Deshalb seien wissenschaftliche Ausbildung und Pastoral eigentlich nicht zwei Pole, zwischen denen das Seminar stehe. Die wissenschaftliche Ausbildung müsse auch und gerade um der Pastoral selbst willen erfolgen, sei doch das Alltagsbewusstsein auch der Christen und Christinnen heute wissenschaftlich bestimmt.

Unter diesen Voraussetzungen habe sich das Seminar um den primären Praxisbezug des Theologiestudiums zu kümmern – allerdings nicht in der Ausrichtung der wissenschaftlichen Ausbildung auf eine spätere Praxis hin; die Frage laute nicht: «Wie sage ich es – später – meinem Kinde?», sondern: «Wie sage ich es – hier und jetzt – meinem Herzen?» Der von Bischof Kurt Koch erwartete Praxisbezug der wissenschaftlichen Ausbildung liegt also «in der Entfaltung und Förderung der persönlichen Spiritualität der Studierenden, die denn auch die Ausrichtung des Studiums auf einen kirchlichen Beruf allererst glaubwürdig zu machen vermag».

Damit das Seminar seine Hauptaufgabe – die geistliche Bildung der Theologiestudierenden – wahrnehmen kann, muss es auf verschiedene Aspekte achten, von denen Bischof Kurt Koch vier herausstellte. Erstens hat das Seminar den Studierenden zu helfen, ihre wissenschaftliche Ausbildung biographisch zu verwurzeln, Theologie und Glaubensbiographie miteinander zu vermitteln.

Zweitens hat sich das Seminar deshalb als Glaubensort zu erweisen, «an dem die Studierenden erfahren können, dass das Gebet der Ernstfall des Glaubens und der Theologie ist». Dabei müsse sich das Leben im Seminar darauf ausrichten, dass das Gebet der Studierenden heilsam ausgeweitet werde und immer grössere Horizonte gewinne, wozu sich vorzüglich das Stundengebet der Kirche anbiete.

Weil die entscheidende Herzmitte allen christlichen Betens die Feier der Eucharistie ist, müsse die tägliche Eucharistie das Herz der geistlichen Bildung der Studierenden bilden, was voraussetze, dass die Kapelle das Zentrum des Seminars ist. Ob das Seminar St. Beat dies schon hinreichend verwirkliche, ist für den Diözesanbischof noch offen.

Die Kapelle müsse nämlich auch deshalb Herzmitte des Seminars bilden, damit es viertens auch jene Hilfestellungen geben könne, «dass sich die Studierenden für jene Gestalten des kirchlichen Dienstes und die mit ihnen verbundenen Lebensformen, zu denen sie sich berufen fühlen, in einer Atmosphäre geistlicher Freiheit entscheiden können». Um die Verantwortung des Seminars bei dieser Entscheidungsfindung zu verdeutlichen, wird der Name des Seminars inskünftig erweitert zu: *Seminar St. Beat und Priesterseminar des Bistums Basel.* Überdies werde überlegt, Studierende, die später einen kirchlichen Dienst im Bisum Basel ausüben wollen, zu verpflichten, eine bestimmte Zeit im Seminar zu leben. Denn auch das beste Angebot dürfte nicht weiterhelfen, wenn es nicht, jedenfalls nicht in ausreichendem Masse, wahrgenommen werde.

25 Jahre Seminar St. Beat sind für den Diözesanbischof ein willkommener Anlass, dankbar zurückzublicken und diese Zeit in die Hand Gottes zurückzulegen; sie sind ihm aber auch ein willkommener Anlass zu einem Zwischenhalt und zur Selbstbesinnung, «um uns auf der Landkarte der heutigen Kirche und Welt zu orientieren und dabei vor allem den Kompass des Glaubens zu konsultieren, damit auch im Seminar St. Beat Christus den ihm zustehenden Vorrang behält und, wo

Schluss auf Seite 674

Beten, denken, kämpfen

Vor einem Jahr, am Dies Academicus 1995, bedachte Kurt Koch als Rektor der Hochschule Luzern in seinem Festvortrag die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils «als Herausforderung für heute». In dieser Themenstellung kam ein Anliegen zum Tragen, das Kurt Koch einmal mit Karl Rahner als Verschränkung von «beten, denken und kämpfen» auf den Begriff gebracht hat. Nachdem Kurt Koch als Bischof von Basel seinen Luzerner Lehrstuhl zur Verfügung stellen musste, haben ihm bisherige Weggefährten[1] aus beiden Fakultäten eine Festschrift «zur Bischofsweihe» bereitet und am Dies Academicus 1996 feierlich überreicht.[2]

Unter dem Titel «Glauben und Denken nach Vatikanum II»[3] bietet sie nun ihrerseits Beispiele, wie «beten und glauben» zusammengehalten werden können in einer Zeit, in der die römisch-katholische Kirche immer noch unter der Wirkkraft des letzten Konzils steht – und mehr steht als sich bewegt. Das zeigt sich schon am kirchlichen Umgang mit den grundlegenden Dokumenten des Glaubens. Für *Walter Kirchschläger* hat das Verständnis der Bibel mit dem Konzil, allerdings nicht unvorbereitet, einen grundlegenden Umbruch erfahren. Neben erfreulichen Aufbrüchen im kirchlichen Leben und Lehren muss er nach dem Konzil leider auch ein kirchenamtliches Sich-Verweigern beobachten.

Ein besonders wichtiger Aufbruch ermöglichte das Konzil mit seiner Neubesinnung auf den Umgang mit «dem anderen». *Arpád Horváth* bedenkt dazu sehr grundsätzlich die Einheit-Vielheit-Philosophie des Nikolaus von Kues, «des wohl grössten Denkers der beginnenden Renaissance», der als prophetischer Denker auch heute Zeitgenosse sein kann. *Clemens Thoma* erhebt die Bedeutung des Konzils für einen neuen kirchlichen Umgang mit den Juden, und *Adrian Loretan* bespricht die Möglichkeiten, wie die Kirche, die Kirchen, die Religionsgemeinschaften und der moderne Verfassungsstaat unter Gewährleistung der Religionsfreiheit ihre gegenseitigen Beziehungen konstruktiv gestalten können. In dem von ihm favorisierten «kooperativen Entflechtungsmodell» «brauchen die Kirchen und Religionsgemeinschaften den Staat als Garanten der Religionsfreiheit und damit als Garanten des religiösen Friedens».

Weiter holt *Otto Bischofberger* aus, der eine begriffsgeschichtliche Skizze zu «Heidentum/Heide» als ausgrenzende und diskriminierende Ausdrücke beisteuert. Auch im praktisch theologischen Beitrag wird «der andere» thematisiert: Für *Reinhold Bärenz* hat die Kirche die Botschaft des Evangeliums zeitgemäss zur Sprache zu bringen und zu praktizieren. «Ein heute unverzichtbares Kriterium für Gemeinde- und Kirchenbildung ist zweifellos die prinzipielle und praktische Offenheit ‹anderen› gegenüber. Ihre Andersartigkeit anzuerkennen und zu teilen und so vormalige Grenzen (soziale, kulturelle, konfessionelle und religiöse u.a.) aufzubrechen ist der auf heute angewandte Impuls des Evangeliums: ‹Handle danach, und du wirst leben› (Lk 10,28).»

Praktisch theologisch ausgerichtet ist auch der Beitrag von *Karl Kirchhofer,* in dem er für einen Paradigmenwechsel bei der Weitergabe des Glaubens plädiert, nämlich für seine prozesshafte Vermittlung: Erstens «muss der junge Mensch in Beziehung treten können zu Menschen, die ihren Glauben zur Sprache bringen», zweitens ist der junge Mensch auf Kommunikation angewiesen, drittens ist der Glaube auf Gemeinschaft angewiesen, die fordert und fördert, und viertens soll der junge Mensch nicht nur zu Identität, sondern zu Identifikation finden, den Glauben also tun können.

Von hoher Praxisrelevanz ist der Beitrag des Historikers, der vom nachkonziliaren Struktur- und Bewusstseinswandel in (staatskirchenrechtlichen) Behörden und (kirchenrechtlichen) Räten handelt. Dabei unterscheidet *Markus Ries* sehr klar zwischen Auswirkungen des Konzils und bloss zeitlichem Zusammentreffen einer schweizerischen Entwicklung mit einer konziliaren Neubesinnung – beispielsweise: Ausbau des staatskirchenrechtlichen Systems und Wiederentdeckung partizipativer Ordnungen innnerhalb der Kirche selbst. Höchst bedeutsam ist indes, was er als Folge dieses Ausbaus im Bereich der Kirchenfinanzierung beobachtet: Rückzug aus der Führungsverantwortung auf kirchlicher Seite bei gleichzeitiger Entwicklung des Selbstbewusstseins im staatskirchlichen Bereich.[4]

Von den gegenwärtigen Herausforderungen der systematischen Theologie, und zwar von Fundamentaltheologie und Dogmatik, handelten die beiden Professoren *Dietrich Wiederkehr* und *Eduard Christen* in ihren Abschiedsvorlesungen, die sie, zum Teil bearbeitet, nun zur Festgabe beisteuern.[5] Wie bedeutsame Bestimmungen des letzten Konzils fortgeschrieben werden müssen, konkretisieren die beiden Ethiker der Hochschule. So bedenkt *Hans Jürgen Münk,* wie die theozentrisch verortete Anthropozentrik des letzten Konzils heute umweltethisch auch dem Anspruch der Gesamtvernetzung genügen muss. *Hans Halter* zeigt auf, wie das Konzil das auch kirchlich abgesegnete bürgerliche Familienbild korrigiert hat, wie mithin der Wandel der kirchlichen Familienlehre deren Wandelbarkeit demonstriert.

In welchem Sinn «kämpfen» zu «beten und denken» gehört, ist der Festschrift eher indirekt zu entnehmen: Sie plädiert mit ihren anregenden Beiträgen[6] aus den verschiedenen theologischen Disziplinen für eine zeitgemässe denkerische Bewährung des christlichen Glaubens, die unter den Bedingungen der Moderne zu einer vielfältigen christlichen Theologie führt; sie «kämpft» damit unausgesprochen gegen eine Umkehr theologischer und kirchlicher Entwicklungen im Gefolge des letzten Konzils, mit denen die Herausforderungen der Moderne konstruktiv aufgenommen wurden, und sie «kämpft» so zugleich gegen die gefährliche Versuchung, die Herausforderungen der Moderne einfach abzuwehren. *Rolf Weibel*

[1] Weshalb nicht alle zur Festschrift beigetragen haben, lässt das Vorwort der Herausgeber offen.

[2] Unser Bericht wird erst in der nächsten Ausgabe erscheinen können, weil der Dies Academicus nach dem Redaktionsschluss der vorliegenden Ausgabe stattfand; die Festgabe wurde uns von den Herausgebern freundlicherweise vorzeitig zur Verfügung gestellt.

[3] Markus Ries und Walter Kirchschläger (Hrsg.), Glauben und Denken nach Vatikanum II. Kurt Koch zur Bischofswahl, NZN Buchverlag, Zürich 1996, 236 Seiten.

[4] Dieses System als «Volksjosephinismus» zu bezeichnen, wie es der Kirchenrechtler Joseph Bonnemain tut, ist anachronistisch, weil es im Spätmittelalter wurzelt; seine Problematik indes hat es sehr wohl.

[5] Wir berichteten darüber in der SKZ 27–28/1996.

[6] Dass in unserer Übersicht die einzelnen Beiträge unterschiedlich lang referiert werden, hat weder mit deren Längen noch mit deren Qualitäten zu tun, sondern ist von der Art unserer Präsentation abhängig.

nötig, zurückerhält, und damit wir neue, hilfreiche und glaubwürdige Wege in die Zukunft finden».

In einem ausführlichen Grusswort trug der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Karl-Joseph Rauber, Erwägungen zum Thema *«Theologische Ausbildung im Spannungsfeld von Weltkirche und Ortskirche»* vor. Dabei setzte er betont voraus, dass eine theologische Ausbildung einer bestimmten Ausrichtung auf einen kirchlichen Beruf hin bedürfe; in diesem Sinne schränkte er seine Erwägungen auf künftige Seelsorger und Seelsorgerinnen im allgemeinen und auf künftige Priester im besonderen ein. Für sie erlasse die Weltkirche allgemeine Normen, die dann den Bedürfnissen der Ortskirche angepasst werden müssen. Dass bei dieser Umsetzung Spannungen auftreten, sei nicht zu bestreiten, liege indes in der Natur der Sache.

Als eine besonders wichtige Vorgabe besprach Erzbischof Karl-Joseph Rauber Akzentsetzungen des letzten Konzils. Der Priester werde einerseits betont von der Verkündigung und anderseits von seiner Bestellung zum Dienst her definiert. In der nachtridentinischen Zeit sei er fast ausschliesslich vom Kult und von seiner entsprechenden priesterlichen Vollmacht her bestimmt worden. Als geweihte Person mit einer ontologisch anderen Qualität sei ihm Verehrung zugekommen. Das letzte Konzil habe das gemeinsame Priestertum aller Glaubenden an den Anfang gestellt und so, unbeschadet der besonderen Funktionen in der Kirche, die Horizontale betont. Die heutige priesterliche Spiritualität sei deshalb von seinem Dienst her zu bestimmen.

Die stärkere Betonung der Horizontalen habe insgesamt zur Folge, dass die Seelsorge als ein den Schwestern und Brüdern zu erweisender Dienst zu verstehen und wahrzunehmen sei. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger müssten aber gleichzeitig für die Stimme Gottes offen sein. Denn ihre Verkündigung erfolge nicht nur durch ihr Wort, sondern mehr noch durch ihr Lebenszeugnis. Dementsprechend wichtig sei die geistliche Vorbereitung auf den seelsorgerlichen Dienst entsprechend der gewählten Lebensform. *Rolf Weibel*

Im Dienst an Seelsorgern und Seelsorgerinnen

Mit der 10. und letzten Sitzung der 7. Amtsperiode des Priesterrates und des Rates der Diakone und Laientheologen/Laientheologinnen ging im Bistum Basel eine Ära zu Ende: Zum letzten Mal stand Dr. Max Hofer, seit 1984 als Bischofsvikar auch Leiter des Pastoralamtes, der Tagung vor. Seit 1983 residierender Domherr des Standes Luzern und bereits seit 1972 Informationsbeauftragter des Bistums, wird er zu Beginn des Jahres 1997 neuer Regionaldekan der Bistumsregion Kanton Luzern. Die Räte werden sich für die 8. Amtsperiode (1997—2000) neu zusammensetzen.

Schwerpunkte auf der Traktandenliste für die Tagung vom 5./6. November 1996 in Delémont waren die Berufseinführung für hauptamtliche Seelsorger und Seelsorgerinnen des Bistums Basel, Themen für die Dekanatsfortbildungskurse 1998 sowie ein Arbeitspapier über die Mitverantwortung der Pfarreien für kirchliche Berufe. Zum Abschluss gab die Bistumsleitung noch einige wichtige Informationen.

Berufseinführung im Bistum Basel

Die seit 1993 durchgeführte Berufseinführung (BE) ersetzt im Bistum Basel das frühere «Pastoraljahr». Über Strukturen und bisherige Erfahrungen dieses neuen Weges berichteten neben dem Regens des Priesterseminars Luzern, Dr. Walter Bühlmann, die spirituelle Begleiterin der Kurse, Franziska Loretan, und die beiden Kursleiter Dominique Jeannerat und Arthur Nussbaum. Der zweijährige Einstieg in die hauptamtliche Tätigkeit als Seelsorger und Seelsorgerinnen in den Pfarreien beinhaltet eine Einführung am Arbeitsort, 14 Kurswochen, 14 halbtägige Supervisionen und schliesslich das individuelle Studium. 1995 hatte der Kurs 23 Teilnehmer und Teilnehmerinnen, der gegenwärtig laufende Kurs 22.

Die Berufsbegleitung ist praxisorientiert und prozessbezogen. Der Vorteil dieses heutigen Konzeptes besteht darin, dass durch den sofortigen Einstieg in die praktische Pfarreiarbeit Möglichkeiten zur Reflexion und zur Verarbeitung eventuell entstandener Probleme gegeben werden – nicht zuletzt dank der intensiven Begleitung. In diesem Zusammenhang betonte Franziska Loretan, dass ohne Rückbindung an die eigene Spiritualität der Dienst in der Seelsorge nicht möglich sei und darum auch der «spirituellen Kultur» während der Ausbildung entsprechender Raum zugemessen werden muss. Generalvikar Rudolf Schmid machte darauf aufmerksam, dass eine solche intensive Ausbildung – zeitlich ist sie mit etwa 20 Prozent der Arbeitszeit zu veranschlagen – allerdings auch entsprechend koste und finanziert werden müsse.

«Gottes Gnade geht der Leistung des Menschen voran»

Eifrig diskutiert wurden von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen die von Gabriele Berz-Albert, neue Co-Leiterin der Diözesanen Fortbildung, für die Dekanatsfortbildungskurse 1998 vorgeschlagenen vier Themen, nämlich «Spiritualität und Praxis des Widerstandes» – «Umweltbewusstes Denken und Handeln von Pfarrei und Kirchgemeinde» – «Gottes Gnade geht der Leistung des Menschen voran» – «Und sie schufen Gott nach ihrem Bild». Schliesslich haben sich die anwesenden Ratsmitglieder auf das dritte Thema, das sich mit Gnade und Leistung beschäftigt, geeinigt. Dabei könnten unter anderem Aussagen untersucht werden wie: «Jene, die nichts leisten, haben keinen Platz in der Gesellschaft», aber auch Fragen nach der Ausbeutung von Mensch und Natur. Ein weiteres Ziel könnte zum Beispiel auch sein, herauszufinden, was der kapitalistischen Wirtschaft entgegenzusetzen ist, oder zu untersuchen, was «solidarisch sein» heute bedeutet...

Kirchliche Berufe und Pfarrei

Zu reden gab auch ein Arbeitspapier über die Mitverantwortung der Pfarreien für kirchliche Berufe, das Weihbischof Martin Gächter vorstellte. In dieser Unterlage der Arbeitsgruppe für Kirchliche Berufe wird den Angehörigen der Pfarreien eine besondere Mitverantwortung zur Förderung der kirchlichen Berufe zugestanden und angeregt, einige Mitglieder aus jeder Pfarrei sollten sich für diese Thematik besonders verantwortlich fühlen. Bei dem Arbeitspapier, «zum Fortschreiben» deklariert, war für einige Mitglieder der Räte nicht ganz klar erkennbar, ob es sich um Werbung für kirchliche Berufe allgemein oder um eine solche für Priester- und Ordensleute handle. Gefragt wurde auch, an welches Kirchenbild und an welches Gemeindemodell bei der Erarbeitung dieser Unterlagen gedacht worden sei.

Bischofsvikar Hofer fasste einen Teil der Diskussionsbeiträge zusammen: Uns fehlen Priester unter den heutigen Zulassungsbedingungen. Die Bischöfe sollen daran arbeiten, diese Bedingungen zu verändern. Generalvikar Rudolf Schmid doppelte nach: Selbst wenn sich irgendwann die Voraussetzungen einmal ändern, ist das Charisma des zölibatären Priesters unverzichtbar für die römisch-katholische Kirche. Das Fazit: Junge Männer, die heute Priester werden wollen, müssen fähig sein, sich für ein zölibatäres Leben zu entscheiden, und dürfen sich kein «psychologisches Hintertürchen» offen halten.

■ **Informationen**

Eine Umfrage im Kanton Basel-Landschaft über das zukünftige Kirchenbild – bewusst provokativ gestellt – habe ergeben, dass sich die Mitglieder der Kirchgemeinden durchaus verheiratete Männer und Frauen als ordinierte Priester vorstellen können. Jedoch seien sie nicht bereit, im Sinne eines «kirchlichen Ungehorsams» aus dem Priesteramt ausgeschiedene Männer als Vorsteher von Eucharistiefeiern zu akzeptieren, führte Dekan Bernhard Schibli aus. Einzelheiten der Ergebnisse werden noch veröffentlicht.

Zur Frage des «Diözesanen Ereignisses» informierte Hofer dahingehend, dass Bischof Kurt Koch weiterhin der Begegnung mit den Seelsorgern und Seelsorgerinnen Priorität geben wird. Diese Treffen sollten unter dem Aspekt stehen, sich gegenseitig im Glauben zu stärken sowie die Fragen aufzunehmen, wie Christus im Alltag zu verkündigen und zu leben sei. Dabei bleibe es den einzelnen Dekanaten überlassen, wie diese Fragen in die praktische Arbeit umgesetzt werden. Die Ergebnisse und Erfahrungen sollen später auf Dekanats-, kantonaler und diözesaner Ebene bearbeitet werden. Die Bistumsleitung wird übrigens in diesem und im kommenden Jahr jedes Dekanat besuchen, die letzten vier im Jahre 1998.

■ **Verabschiedung**

Schliesslich bedankte sich der bisherige Leiter des Pastoralamtes für die gute Zusammenarbeit in den Räten, wo man immer «über alles offen reden durfte». In den Räten habe sich das «synodale Prinzip» oder der «synodale Weg» bei allem Auf und Ab immer bewährt. Bischofsvikar Max Hofer dankte aber auch den Bischöfen für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und seiner Mitarbeiterin Claire Berry, die nicht nur die «Knochenarbeit» gemacht habe, sondern auch immer bereit gewesen sei, an sie delegierte Aufgaben bestens zu erledigen.

Als Mitglieder des Ausschusses der beiden Räte dankten Maria Klemm-Herbers und Bernhard Schibli in launigen Worten dem scheidenden Präsidenten für seine überaus effiziente Arbeit. Als äusseres Zeichen des Dankes überreichten sie Max Hofer Geschenke, damit er seine Lieblingssportarten Skifahren, Schwimmen und Velotouren noch besser als bisher ausüben könne. Nicht erwähnt wurde, ob der Bischofsvikar, der sein neues Amt als Regionaldekan in Luzern im Januar antritt, auch einen entsprechenden Vorrat an Freizeit geschenkt bekommt…

Brigitte Muth-Oelschner

Pastoral

Seelsorgeausbildung für Gemeinde und Klinik

Vor rund 25 Jahren führte der holländische Pastoralpsychologe Heje Faber in der Schweiz den ersten Seelsorgekurs durch nach der Methodik des Clinical Pastoral Training (CPT). Seither haben sich viele kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, aber auch Ehrenamtliche durch CPT-Kurse in Seelsorge aus- und weitergebildet. Ein Vierteljahrhundert intensiver Bildungsarbeit lädt ein zu einem Rückblick und einer Bestandesaufnahme.

Das Wort Seelsorge wird hier in seinem ursprünglichen Wortsinn gebraucht: Es bezeichnet Beistand, Beratung und Begleitung des einzelnen Menschen in Schwierigkeiten, Krisen, körperlicher oder seelischer Krankheit, ganz allgemein in tiefgreifenden Lebensprozessen; diese Begleitung geschieht im Kontext kirchlicher Glaubensgemeinschaft.

Auch unter den Menschen der zunehmend säkularisierten Gesellschaft lebt noch eine recht starke (wenn auch abnehmende) Erwartung, dass «Kirchenleute» sich als Seel-Sorger und Seel-Sorgerinnen erweisen, wenn Menschen in schwierige Lebenslagen geraten. Dieser hohen Erwartung von kirchennahen und oft gerade auch von kirchenfernen Menschen suchte eine fachkompetente Aus- und Fortbildung entgegenzukommen. Sie griff einerseits zurück auf die seelsorgliche Tradition der Kirchen, hauptsächlich aber machte sie Anleihen bei den modernen Humanwissenschaften, insbesondere bei der Psychotherapie. Das betrifft die Seelsorge in der evangelischen und der katholischen Kirche; die evangelikalen Freikirchen grenzen sich mehrheitlich gegen die Humanwissenschaften deutlich ab, vertreten ihnen gegenüber eine «eindeutig biblische» Seelsorge.

In andern Ländern entwickelten sich vielfältige Formen von Seelsorgeausbildung. So umfasst zum Beispiel die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie fünf verschiedene Sektionen[1]. In der Schweiz hat sich dagegen nur das CPT als eigentlich kirchliche Form der Seelsorge-Ausbildung etabliert. Dies geschah zunächst in der deutschsprachigen, seit zehn Jahren auch in der frankophonen Schweiz.

■ **CPT**

CPT steht für Clinical Pastoral Training, eine Bezeichnung, die bis 1968 in den USA üblich war und von dort über die Niederlande in die Schweiz kam. Das Wort Clinical bezieht sich zunächst nicht auf das spezielle Fachgebiet, zum Beispiel die Klinik, sondern auf die Art des Lernens: Nicht ein Professor oder ein Buch ist hier Lehrer, sondern der Mensch, der mich als Seelsorger, Seelsorgerin in Anspruch nimmt. Anton Boisen, der als Begründer des CPT gilt, nennt das: to learn from the living human documents.

In den USA ist heute der Ausdruck Clinical Pasoral Education üblich, da die Vermittlung fachspezifischen Wissens aus Psychologie, Gruppendynamik und (!) Theologie eine grössere Rolle spielt als in den Anfängen. Da das Wort klinisch immer wieder die Meinung weckt, es handle sich um eine Spezialausbildung in Spitalseelsorge, werden die Kurse heute in der Schweiz angeboten unter dem Titel *Seelsorgeausbildung für Gemeinde und Klinik.*

Die erste Schweizer CPT-Supervisorin war die anfangs dieses Jahres verstorbene Dorothee Hoch, Pfarrerin am Frauenspital Basel. Sie hatte ihr Diplom in Holland erworben und bot über viele Jahre CPT-Kurse und Supervision an.

Die CPT-Ausbildung ist jedoch vor allem verknüpft mit dem Namen von Dr. Hans van der Geest. Er eröffnete 1972 ein Zentrum für Seelsorgeausbildung, das er bis 1992 leitete, zunächst am Diakonie-Spital Neumünster in Zollikerberg, später an der evangelischen Heimstätte Boldern in Männedorf. Viele Seelsorgerinnen und Seelsorger der verschiedenen christlichen Konfessionen haben von ihm in diesen zwanzig Jahren wesentliche Impulse erhalten für ihren heilenden Dienst an den Menschen.

1978 begann Hans van der Geest mit der Ausbildung von Supervisoren und 1990 wurde für diese Aufgabe ein Ausbildungsrat geschaffen. Eine Frau und sechs Männer haben seither eine durch dieses Gremium anerkannte Supervisionsausbildung abgeschlossen. Einer davon ist katholisch.

Obwohl der Einfluss der Gesprächstherapie von Carl Rogers unverkennbar ist, besteht das Spezifische am CPT nicht

[1] Die fünf Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP) sind: Gruppendynamik; Personzentrierte Psychotherapie und Seelsorge; Klinische Seelsorgeausbildung; Tiefenpsychologie; Gestaltseelsorge und Psychodrama in der Pastoralarbeit.

CPT

Die unter dem Kürzel CPT bekannte Ausbildung hat innerhalb des Fortbildungsprogramms der evangelischen Kirchen ihren festen Platz. Sie wird geleitet von einer Kommission der evangelischen Landeskirchen («Seelsorge-Ausbildungs-Kommission» SAK) unter dem Vorsitz von Prof. Christoph Morgenthaler, Bern. Die römisch-katholische Ordinarienkonferenz (DOK) hat einen Vertreter in diese Kommission delegiert.

Die Grundeinheit der CPT-Ausbildung ist der Sechswochenkurs. Er besteht immer aus praktischen Einsätzen in einem seelsorglichen Bereich (Spital, Psychiatrische Klinik oder Pfarrei) und der Aufarbeitung der dabei gemachten Erfahrungen in der Gruppe und in Einzelsupervision. Sechswochenkurse werden en bloc oder auch fraktioniert angeboten. Der Besuch eines einwöchigen Einführungskurses ist Voraussetzung für die Teilnahme an einem Sechswochenkurs.

In einem CPT-Kurs geht es immer um ein vertieftes Verständnis des Menschen in seiner Not, aber auch des Seelsorgers und der Seelsorgerin selbst. Und es geht immer um ein psychologisch, spirituell und theologisch vertieftes Verständnis der helfenden Beziehung als eines gemeinsamen Prozesses zwischen Seelsorger und Gesprächspartner.

CPT versteht sich nicht ausschliesslich als Ausbildung zur Spitalseelsorge. Die offizielle Bezeichnung heisst heute Seelsorgeausbildung für Gemeinde und Klinik CPT.

Information: CPT-Sekretariat, c/o evangelisch-reformierte Landeskirche Basel-Land, Postfach 438, 4410 Liestal, Telefon 061 - 921 14 14.

Informationen über die andern erwähnten Seelsorge-Ausbildungen: Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP), Pfarrer Frank Kittelberger, Landwehrstrasse 15 RGB/1, D-80336 München.

in einer bestimmten Methode, sondern im setting. Dazu gehört zunächst ein *pastorales Arbeitsfeld,* in dem die Lernenden als Seelsorger und Seelsorgerinnen gefordert sind, ferner eine *Lerngruppe,* in der sie lernen, einander in seelsorglicher Weise zu begleiten und herauszufordern bzw. sich herausfordern zu lassen. Die *Supervision* (einzeln und in der Gruppe) ermöglicht es, aus den gemachten Erfahrungen zu lernen (learning by doing) und mit der eigenen Persönlichkeit (dem einzigen Instrument der Seelsorge) vertraut zu werden (Selbsterfahrung).

Durch psychotherapeutische Zusatzausbildungen, durch Kurse in TZI (Themenzentrierter Interaktion), TA (Transaktionsanalyse), NLP (Neurolinguistisches Programmieren) usw. haben viele Seelsorgerinnen und Seelsorger ihre Kompetenz verbessert. Auch hat inzwischen eine beträchtliche Zahl kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine Supervisionsausbildung in einer nichtkirchlichen Institution gemacht. Solche Ausbildungsgänge bieten den Vorteil, dass die Teilnehmenden aus dem «kirchlichen Kuchen» herauskommen und sich dem «steiferen Wind» der weltlichen Gesellschaft aussetzen.

Dem gegenüber bietet das CPT eine Ausbildung an, der es um die Identität des Seelsorgers und der Seelsorgerin geht, die bei aller Ähnlichkeit doch wesentlich verschieden ist von der einer Psychotherapeutin oder eines nichtkirchlichen Beraters. Dies gilt auch für die andern eigentlich pastoralpsychologischen Ausbildungen wie sie etwa die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie kennt.

In der deutschen wie in der frankophonen Schweiz ist nicht nur unter den Supervisoren/Supervisorinnen, sondern auch unter den an Seelsorgeausbildungskursen Teilnehmenden der Anteil von Katholiken gering. Das hat meines Erachtens nicht nur damit zu tun, dass CPT-Kurse teuer sind und dass sie einseitig als Spezialausbildung für Klinikseelsorge verstanden werden, sondern auch damit, dass die Seelsorge im Sinn der Sorge um den einzelnen Menschen in der katholischen Pastoral trotz verbaler Beteuerung immer wieder hinter vielen andern Aktivitäten zurücksteht, ja schlicht zu kurz kommt. Da steht eine Umkehr immer noch aus; denn unter dem, was Menschen von der Kirche heute erwarten, steht Seel-Sorge sehr weit, wenn nicht sogar ganz vorne.

Rudolf Albissser

Rudolf Albisser, lic. phil. et theol., ist Spiritual im Priesterseminar St. Beat, Dozent für Pastoralpsychologie an der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern und CPT-Supervisor

Berichte

Das Theologische und das Studentische

Im Rahmen der Festtage zum 100jährigen Bestehen der Leonina, der Freiburger Theologensektion des Schweizerischen Studentenvereins (SchwStV), fragten an der akademischen Veranstaltung zwei ihrer Mitglieder nach der «Rolle einer Theologenverbindung im Schweizerischen Studentenverein», und dies angesichts des Sachverhaltes, dass die Mitglieder der Leonina heute mehrheitlich Studierende anderer Fakultäten sind. Urs Weber, Doktorand der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, ging der Bedeutung der Theologenverbindung für die Nichttheologen nach, während Markus Schulze, Provinzial der Schweizer Palottiner, die Theologenverbindung als verbindliche «cellula ecclesiae» bedachte.

■ Ein Scharnier

Urs Weber erinnerte zunächst an die Zeit, als die Theologiestudierenden am studentischen Leben weniger teilnehmen konnten und dementsprechend weniger der akademischen Gemeinschaft zugehörten als der geistlichen Gemeinschaft, der Lebensgemeinschaft des Theologenkonviktes; unter diesen Bedingungen ermöglichte die Theologenverbindung, sich als Theologen am Studentenverein beteiligen zu können. Den Gewinn der Mitgliedschaft in der heutigen Theologenverbindung – namentlich für die Nicht-Theologen – sieht Urs Weber im «Theologischen», und zwar im religiösen, nicht im fachschaftlichen Sinn. Dieses dem einzelnen Vor- und Übergeordnete und dennoch in ihm bereits Vorhandene bezeichnete er sowohl als Bekenntnis wie auch als Gesinnung, wonach die Religiosität selbstverständlicher Bestandteil des Verbindungslebens sei. So sei die Leonina ein Scharnier, in dem das Geistliche und das Weltliche zusammenkommen.

Mit einer analogen Funktion bedachte er die Theologenverbindung im Rahmen des Gesamtvereins. Von seiner Gründung her habe die Religion, der Glaube im SchwStV eine besondere Rolle zu spielen. Die Theologensektionen müssten diesbezüglich nicht Image-Träger sein, hätten dazu aber einen effektiven Beitrag zu leisten, hätten «Scharnier zwischen Geistlichkeit und Bürgertum» zu sein.

Schliesslich plädierte Urs Weber für eine wirkmächtige Präsenz «des Theologi-

schen» in der Welt überhaupt, wobei er diese Wirksamkeit am Beispiel der Ökonomie exemplifizierte. Wie beispielsweise bei beschäftigungswirksamen Entscheiden eine mikroökonomische Rationalität eine makroökonomische Irrationalität sein könne, verhalte es sich bei allen positivistischen und partikularistischen Rationalitäten. Was im Mittelalter unter Führung der Theologie die universalistische Weltsicht zusammengehalten habe, müsse heute auf dem Fundament der Ethik neu zusammengeführt werden. Dabei ist für Urs Weber eine allein auf die Vernunft bauende Ethik ungenügend, denn Ethik werde nicht erzeugt, sondern geoffenbart; so wisse die Theologie mehr über den Menschen als die Sozialwissenschaften. Anzustreben sei indes nicht ein mittelalterlicher Universalismus, sondern die Verwirklichung des universitären Gedankens. In diesem Sinne könne auch die Leonina als Prototyp einer universitären Gemeinschaft bezeichnet werden.

Das Recht des Gemüts

Die von Urs Weber vorgetragene Reflexion persönlicher Erfahrung und Betroffenheit ergänzte Markus Schulze mit existentialontologischen Gedanken. Zum einen sieht er in der Leichtigkeit, mit der die Theologie zum interdisziplinären Gespräch zugelassen oder eingeladen wird, nicht nur die entschärfte Situation der Theologie im Kreis der Wissenschaften, sondern auch eine Beliebigkeit angesichts der zeitgenössischen Paradoxien. Zum andern könnte der Begriff einer Theologenverbindung ein Pleonasmus sein, wenn davon ausgegangen wird, dass die Theologen als «familia ecclesiae» schon eine Verbindung bilden. Eine Theologenverbindung könnte für die Theologen, die nicht aus spezifisch theologischen Gründen in sie eintreten, eine Entlastungsfunktion haben. Gegen die Aufnahme von Nicht-Theologen ist Markus Schulze seinerzeit aber auch eingetreten, weil er sich gegen die allgemeine Verschleifungstendenz kultureller Profile wehren wollte.

Eine Theologenverbindung, die auch Nicht-Theologen und Nicht-Theologinnen aufnimmt, macht auch für Markus Schulze dennoch Sinn. Sie ist eine Möglichkeit, als «cellula ecclesiae» das Anliegen des Glaubens zu leben. Wie alle Verbindungen verhindert eine Theologenverbindung, dass der Mensch in der Arbeit aufgeht, indem sie die Gemütlichkeit zu ihrem Recht kommen lässt. Als bewusste Theologenverbindung verhindert sie dann aber auch, dass die Gemütlichkeit zur Flucht wird. Denn die Gemütlichkeit ist letztlich jene Atmosphäre, die dem Gemüt entspricht, dieser innersten und verletzlichsten Dimension des Menschen.

Wie das Subjektive und das Objektive theologisch in eins fallen, zeigte Markus Schulze schliesslich an einem christlichen Zeitverständnis auf. Trotz höherer Lebenserwartung ist die Zeit *kurz*. Wohl gibt es mehr Möglichkeiten auszuprobieren bis zu jener Entscheidung, durch die das Leben erst eine Einheit wird. Als Entscheidungsgemeinschaft verlangt die Kirche ihren Gliedern Entscheidungskompetenz ab. Aus dem Ernst einer getroffenen Entscheidung erwächst anderseits aber auch Gelassenheit. In der notwendigen Distanziertheit zur Veränderungsbeschleunigung ist die Zeit sodann *langsam:* notwendig für die Kontinuität, die allein Identität gewährleisten kann. Wie im gläubigen Leben ist im Leben einer Theologenverbindung der christliche Ernst zutiefst mit der Freude verschränkt – mit der Freude, «dass Gott mit uns geht».

Leider blieb die akademische Veranstaltung eine reine Vortragsveranstaltung. Wie anschliessend nämlich zu hören war, hätten Teilnehmer gerne auch die Frage nach dem Lebensstil der heutigen Theologiestudierenden angesprochen und dabei beispielsweise nach dem gefragt, was im Verlauf der Entwicklung an die Stelle der geistlichen Gemeinschaft, der Lebensgemeinschaft des Theologenkonviktes getreten ist.

Rolf Weibel

Die Mitverantwortung der Gemeinden am Priestermangel

Anlässlich der Jahrestagung des Vereins und der Arbeitsstelle für kirchliche Berufe (IKB) hat der Basler Bischof Kurt Koch in einem Referat die Frage der Mitverantwortung der Gemeinden am Priestermangel aufgeworfen. Die Krise des Priestermangels sei in erster Linie Ausdruck einer Glaubenskrise in den Gemeinden, erklärte der Bischof. Ein eigenmächtiges Vorgehen des Bistums Basel oder der Schweizer Bischöfe bei der Weihe verheirateter Männer schloss Kurt Koch aus.

Eine christliche Gemeinde, die keinen Priester mehr habe und keine Priester- oder Ordensberufungen zu wecken vermöge, hat an der aktuellen Situation des Priestermangels Mitverantwortung. Dieses Fazit zog Kurt Koch sowohl aus theologischer Sicht, wie auch aus seinen jungen Erfahrungen als Diözesanbischof. Nach wie vor werde vom Bischof erwartet, dass er personelle Lücken stopfe. Wie dies zu geschehen habe, darum kümmerten sich die Verantwortlichen in den betroffenen Gemeinden aber sehr wenig, stellte Kurt Koch nüchtern fest.

Gleichsetzung der Laien und Geweihten

Die Stellung und Mitverantwortung des Laien in der Kirche werde auch Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil und der Synode 72 viel zu wenig ernst genommen. Aus der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils zitierend (Lumen gentium 31b), verwies Kurt Koch darauf, dass die Bezeichnung «Berufung» keineswegs auf Priester und Ordenschristen beschränkt zu verstehen sei. Vielmehr gebe es für jeden Christen und jede Christin die fundamentale Kirchenberufung, die in der Taufe grundgelegt werde. So könne das Konzil auch von den Laien als den Christgläubigen sprechen, die «durch die Taufe Christus einverleibt, zum Volk Gottes gemacht und des priesterlichen prophetischen Amtes Christi auf ihre Weise teilhaftig, zu ihrem Teil die Sendung des ganzen christlichen Volkes in der Kirche und in der Welt» ausüben würden (Lumen gentium 31). Zur Überraschung nicht weniger Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer verwies Koch in diesem Zusammenhang aber nicht nur auf theologische Grundlagen, sondern auch auf das Kirchenrecht. Aus dem Kodex von 1983 zitierte Koch: «Unter allen Gläubigen besteht, und zwar aufgrund ihrer Wiedergeburt in Christus, eine wahre Gleichheit in ihrer Würde und Tätigkeit, kraft der alle je nach ihrer eigenen Stellung und Aufgabe am Aufbau des Leibes Christi mitwirken» (can. 208).

Die christliche Gemeinschaft sei also nicht Objekt einer pastoralen Betreuung durch den Klerus, betonte der Basler Bischof. Vielmehr hätten alle Christen, Laien wie Amtsträger, als aktive und selbstverantwortliche Subjekte der Kirche zu gelten. Kurt Koch folgerte daraus, dass Laien dazu berufen und verpflichtet seien, aufgrund von Taufe und Firmung authentisch Kirche zu sein, ohne dass dabei das Amt in Frage gestellt wird. Denn gerade eine lebendige Kirche bedürfe aus der Vielzahl der Charismen heraus den besonderen Dienst des Amtes, das aber nicht sich selbst, sondern das Wachsen des Volkes Gottes fördere. In der fundamentalen

Gleichstellung von Geweihten und Laien sieht der Basler Bischof aber auch die gemeinsame Verantwortung für Zukunft der Kirche, und damit eben auch die Verantwortung für die Sorge der Berufungen zu besonderen Diensten und Ämtern in der Kirche.

Glaubenskrise – Kirchenkrise – Christuskrise

Die Gründe dafür, dass diese grundlegende Verantwortung aller Christinnen und Christen in der Kirche aber nicht zum Tragen komme, sieht Kurt Koch einerseits in einer allgemeinen Kirchenkrise. Diese – obschon die heutige Zeit durchaus als religionsfreundlich bezeichnet werden könne – zeige sich etwa in Formeln wie «Jesus ja – Kirche nein», «Jesus ja – Christus/Sohn Gottes nein», oder noch tiefer in einem eigentlichen Verblassen eines Gottesbildes, das sich nach Johann Baptist Metz mit «Religion ja – ein persönlicher Gott nein» zusammenfassen lasse.

Andererseits wies Kurt Koch aber auch darauf hin, dass gerade der vielverwendete Begriff «Volk Gottes» gar nicht in seiner vollständigen Bedeutung verstanden und wahrgenommen würde. Der biblische Volk-Gottes-Gedanke gehe zuerst von Gottes Erwählung des Volkes Israel und dessen Unterwerfung unter die Thora als Ausdruck des Willens Gottes aus. Die allgemeine Berufung durch Gott gelte nicht nur für jeden Menschen, sondern auch für die an Gott glaubende Gemeinschaft insgesamt.

Was ist Gemeinde?

Hier sieht der Bischof von Basel allerdings ein grosses Defizit, wenn er feststellt, dass die christlichen Gemeinden sich heute weithin selbst nicht als von Gott berufen fühlten. Koch plädierte deshalb für eine verantwortungsvolle Taufpraxis, in der er die fundamentale Kirchenberufung und Sendung sieht. Es gebe allerdings, so Koch im Anschluss an sein Referat, keine Rezepte, um eine selbstverantwortliche Gemeinde zu schaffen. «Der Grundgedanke der Verantwortung der Gemeinde ist noch nicht in den Herzen der Christinnen und Christen», stellte Kurt Koch fest und bezeichnete es als eine Illusion zu behaupten, die Schweiz habe das Konzil verwirklicht, die Kirchenleitung jedoch gehe immer wieder dahinter zurück.

Um den Begriff «Gemeinde» herrsche in der deutschen Schweiz ohnehin eine Verwirrung, da diese Grösse durch die Kirchgemeinden «vordeformiert» sei. Die staatskirchliche Form machten die Gemeinden unflexibel.

Nicht allein Zölibatsfrage

Der Mangel an Berufungen zu kirchlichen Berufen sei weiter nicht allein eine Frage der Zulassungsbedingungen zum priesterlichen Amt, hielt Bischof Koch fest. Die Weihe verheirateter Männer zu Priestern kann nach Auffassung des Basler Diözesanbischofs nur durch den Entscheid der Weltkirche eingeführt werden. Das Problem des Priestermangels bezeichnete Koch allerdings als ein europäisches. Er relativierte daher auch die Wirkung seiner Vorstösse, die er als Bischof in dieser Sache bei der Kirchenleitung anbringen könne. Zudem hat Kurt Koch darauf hingewiesen, dass bei der Kirchenleitung die Weihe verheirateter Männer wohl nur dann eine Chance haben könne, wenn der Zölibat dadurch nicht in Frage gestellt werde. «Bei einem solch schlechten Ruf, den der Zölibat im Moment bei uns geniesst, ist es unmöglich, die Weihe verheirateter Männer auch nur zum Thema zu machen», bilanzierte Kurt Koch. Auch hier stelle Koch eine Verantwortung der Gemeinden fest: das Bewusstsein von der Zusammengehörigkeit von Gemeinde und Amt sei vielerorts verlorengegangen. Das schlimmste aber, was passieren könne, sei, dass in den Gemeinden die Meinung aufkomme, man brauche überhaupt keinen Priester mehr. Denn, so Kurt Koch: «Was man nicht braucht, dafür setzt man sich nicht ein.»

Der Verein IKB will in der Arbeit des kommenden Jahres den Schwerpunkt auf die Verantwortung der Pfarreien für die Motivation zu kirchlichen Berufe legen. Das Leitmotiv für das Jahresthema und den Weltgebetstag für kirchliche Berufe 1997 lautet *«Kirchliche Berufe – Schöne Aussichten»*. Dazu wird die Arbeitsstelle wiederum eine ausführliche Mappe für die Arbeit in Pfarreien zusammenstellen.

«Man muss wieder bei den Gemeinden beginnen»

Im zweiten Impulsreferat der IKB-Jahrestagung forderte Rainer Birkenmaier, Direktor des bundesdeutschen Informationszentrums Berufe der Kirche, Freiburg: «Man muss wieder bei den Gemeinden beginnen». Denn der Hauptakteur – von menschlicher Seite her gesehen – bei einer Berufung sei die Kirchgemeinde. Nebst Gott und dem Berufenen brauche es, wie beispielsweise die alttestamentliche Geschichte von Samuel zeige, wie Eli immer auch Berufungshelfer oder -diener. Auch wenn es in der Bundesrepublik Deutschland bereits seit den siebziger Jahren Diözesangruppen und eine übergeordnete Stelle für kirchliche Berufspastoral gebe, so sei es doch nicht deren Aufgabe, für beruflichen Nachwuchs in den Pfarreien zu sorgen. Rainer Birkenmaier: «Wir sind nicht das Arbeitsamt der Kirche.»

Image- und Konsensverlust

Gemeinden müssten sich aber nicht nur als Subjekt für die Berufungen zu kirchlichen Diensten und Ämtern verstehen. Was vielerort fehle, sei auch ein Eigenverständnis als Gemeinschaft von Berufenen. Birkenmaier stellte fest, dass «Berufungen» in den Gemeinden schlicht kein Thema seien. Dies hänge einerseits mit dem Imageverlust der kirchlichen Berufe zusammen, andererseits aber auch mit einem Konsensverlust. Die Differenzen zwischen verschiedenen Gruppen innerhalb der Kirche, was denn überhaupt unter Berufungen zu verstehen und fördern sei, wirke sich negativ auf die Berufspastoral aus.

Im Priester- oder Ordensmangel sieht der Direktor des Informationszentrums weiter ein Symptom der allgemeinen Situation der Kirche. Wo sich Gemeindemitglieder nicht mehr als «Jünger oder Jüngerin Christi» verständen, sei es nicht weiter erstaunlich, dass die speziellen Berufungen ausbleiben würden. Doch statt in einer Resignation zu verharren, plädierte Rainer Birkenmaier dafür, dass sich Gemeinden «vom Stillstand zum Wachstum» bewegten. Es gehe darum, etwas zu tun, «auch wenn wir wissen, dass es nicht das Entscheidende ist», ermutigte Birkenmaier die Anwesenden. Die Energiequelle für alle Bemühungen in und als Gemeinde sieht er in der Jesusbeziehung. Diese müsste seiner Meinung nach in vielen Gemeinden intensiviert, den Gemeindegliedern dazu eine Hilfestellung geboten werden.

Das fehlende oder zu geringe Selbstverständnis als Christ oder Christin stellt Rainer Birkenmaier aber nicht etwa nur bei Laien fest. Ohne den betroffenen kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine Aufrichtigkeit ihrer Bemühungen und ihrer Gottesbeziehung absprechen zu wollen, sei bei einigen die Christusbeziehung nicht ausgereift. Diese sei aber, bildlich gesprochen, der Stamm der christlichen Religiosität. Erst dieser feste Stamm ermögliche es den Menschen, ihre spezielle Berufung innerhalb der christlichen Gemeinschaft zu finden.

In Zukunft ein Berufungschristentum

Trotz Image- und Konsensverlust ermutigte Birkenmaier dazu, das Wort Berufung nicht als etwas Reaktionäres anzuschauen. «Das Christentum der Zukunft ist ein Berufungschristentum», erklärte

Rainer Birkenmaier. Dieses zeichne sich durch Freiwilligkeit aus und könne als ein missionarisches Laienchristentum und mystisches Liebeschristentum beschrieben werden.

Unter dem Motto «Vom Nullpunkt zum ersten Schritt» ermutigte Birkenmaier, in den Gemeinden an einer Erneuerung des christlichen Gemeindeverständnisses zu arbeiten. Es gelte, mit dem Wort Gottes zu leben, in der Liturgie eine meditative Gebetsstimmung schaffen zu können, missionarisch tätig zu werden und sich um die Armen zu sorgen. Diese Anregungen, die auch Ziele einer christlichen Gemeinde seien, will Birkenmaier aber nicht als Forderung im Sinn eines «alles oder nix» verstanden wissen. Eine Aktivierung des Glaubenslebens in den Gemeinden erachtet Rainer Birkenmaier aber als notwendig, denn Christ sein mache erst Spass ab einer gewissen Intensität, hielt er herausfordernd fest. *Martin Spilker*

Martin Spilker, zum Katecheten ausgebildet und als Journalist tätig, ist journalistischer Mitarbeiter der Arbeitsstelle Information Kirchliche Berufe (IKB)

«Den Glauben weitergeben»

Das Deutschschweizer Forum Katholischer Organisationen (DFKO) pflegte an seinem 6. Treffen noch einmal einen Austausch über das Impulspapier «Den Glauben weitergeben» – jenem Impulspapier «zu einem Prozess gemeinsamen Nachdenkens im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz». Von der DFKO-Leitung, der sogenannten Initiativgruppe wurde als massgebende Frage: «Welche guten Erfahrungen und welche Vorschläge kann ich zur Weitergabe des Glaubens machen?» vorgegeben. Diese Grundfrage wurde den sechs Abschnitten des Impulspapieres entlang in kleinen Gruppen diskutiert und die Ergebnisse anschliessend im Plenum vorgetragen.

Zur *«bedrängenden Aktualität des Themas»* wurde unter anderem die Bedeutung einer Verwurzelung, einer Beheimatung in der Kirche herausgestellt. Wichtig bei der Weitergabe des Glaubens sei das Mit-Sein, die Anerkennung dessen, was beim anderen schon da ist.

Anlässlich der Ehe- und Taufvorbereitung würden auch jüngere Menschen Interesse an Glaubensfragen zeigen, wurde in der Gruppe *«Glaubensinhalt (Lehre/Katechese)»* festgestellt. Die Weitergabe des Glaubens bedinge jedoch, dass man auch auf die Menschen zugehe. Diese Gruppe bezeichnete die kirchlichen Medien, namentlich die Pfarrblätter als wichtige Vermittler von Inhalten. So stellte sie auch die Wünschbarkeit eines ökumenischen Elementar-Katechismus zur Diskussion. Eine Mehrheit der Versammelten wünschte sich indes eher methodische Hilfsmittel zur Durchführung von Glaubensgesprächen, Anregungen, wie das Impulspapier eine ist; eine Minderheit sprach sich dagegen für die Abklärung der Möglichkeit eines knappen christlichen Katechismus aus.

In der Gruppe *«Glaubensvollzug (Spiritualität)»* tauschten vorwiegend Mitglieder Neuer Geistlicher Gemeinschaften bzw. Bewegungen aus. Für sie geben die Glaubenserfahrungen in den Gemeinschaften Halt und Kraft. Über ihre Kreise hinaus betonen sie die Bedeutung der Gemeinschaft; der Glaube werde über persönliche Beziehungen weitergegeben.

Der enge Zusammenhang von Glauben und Leben war das zentrale Anliegen der Gruppe *«Glaubenspraxis (Diakonie)»*. Dazu gehört für sie eine zeitgemässe Sprache, die Bereitschaft der «Amtskirche», zuzuhören, sowie eine umfassende Beschäftigung mit der Thematik Arbeit.

Weil ein offenes Gespräch einen geschützten Raum brauche und sie als Gruppe einen solchen erfahren hätten, verzichtete die Gruppe *«Glaubensgemeinschaft (Kirche)»* darauf, ihr Gespräch ins Plenum zu tragen; sie erinnerte bloss an das Wort von Antoine de Saint-Exupéry, wer aufs Meer fahren wolle, solle nicht Arbeiter zusammenrufen und Material und Werkzeug bereitstellen, sondern in den Menschen die Sehnsucht nach dem Meer wecken.

Die Gruppe, die sich mit Fragen zum *«Christentum als Element unserer Kultur»* befasste, besprach vor allem politische Konsequenzen des Glaubens. Dass der christliche Glaube politische Konsequenzen haben müsse, wurde durchwegs bejaht. So gehöre politische Bildung zu den selbstverständlichen Aktivitäten eines katholischen oder christlichen Vereins. Schwierigkeiten könne es angesichts einer pluralistischen Basis bei Stellungnahmen von Vereinsleitungen zu politischen Vorlagen geben. In gewissen Vereinen sind anderseits Beziehungen zu in der Politik engagierten Mitgliedern institutionalisiert. So trägt neuerdings der Schweizerische Studentenverein (SchwStV) zusammen mit der Christdemokratischen Volkspartei der Schweiz (CVP) eine Bildungsinstitution, die sogenannte C-Akademie.

■ Informationen aus Verbänden

Im zweiten Teil des Treffens wurden wie gewohnt «aktuelle Informationen» ausgetauscht. So berichtete Sigrid Virot, Präsidentin des Schweizerischen Koordinationskomitees Katholischer Laien (SKKL) – bis 1995: Schweizerisches Nationalkomitee für das Laienapostolat – über das Forum der Nationalen Laienkomitees von Europa (SKZ 39/1996). Nachdrücklich erinnerte sie daran, dass am nächsten Treffen des Deutschschweizer Forums Katholischer Organisationen (DFKO) Wahlen fällig werden: die Leitungsgruppe des DFKO, die sogenannte Initiativgruppe und die vom DFKO zu bestimmende deutschschweizerische Vertretung im SKKL müssen ergänzt werden.

Weihbischof Martin Gächter orientierte über einige für die Verbände relevante Tagesordnungspunkte der Schweizer Bischofskonferenz und der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK). So ist Weihbischof Pierre Farine der neue bischöfliche Ansprechpartner für das Laienapostolat in der Westschweiz und als solcher auch Mitglied des SKKL. Die zum Teil von Verbänden mitgetragenen Petitionen an die Bischöfe würden ernsthaft angegangen; zu den von ihnen angesprochenen Themen bereite die Bischofskonferenz eine Klausurtagung vor. Weihbischof Martin Gächter rief die Verbände auf, sich an der beschlossenen ökumenischen Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz zu beteiligen.

Aus der DOK konnte er von der Zustimmung zur Nachfolgeregelung der Jungen Gemeinde: Jugendstufe von Blauring und Jungwacht sowie Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit, berichten. Damit erhoffen sich die Bischöfe eine bessere Verschränkung von Jugendarbeit und Oberstufenkatechese.

Die Junge Franziskanische Gemeinschaft (JFG) orientierte über einen Wechsel ihrer Leitung: im 15köpfigen Leitungsteam hat Andrietta Wahl als JFG-Leiterin die Hauptverantwortung übernommen; dabei wird sie von Br. Raphael Fässler OFM und Thomas Schmid unterstützt.[1] Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) orientierte kurz über das Motto, mit dem sich die Ortsvereine im Jahre 1997/1998 beschäftigen werden: «Heute erschaffen wir das Morgen», und stellte als neues Thesenpapier: «Neues Ämterverständnis in der Kirche» in Aussicht, das im Anschluss an eine Kader-

tagung über «Ämter in der Kirche» entstanden ist.

Das nächste Treffen des DFKO wird sich voraussichtlich mit dem Positionspapier der Deutschschweizerischen Konferenz Katholischer Verbandsleiter und -leiterinnen (DKKVL) *«In der Kirche gleichberechtigt und partnerschaftlich leben und handeln»* und vielleicht auch schon mit dem neuen Thesenpapier des SKF beschäftigen. *Rolf Weibel*

[1] Die Leitung der Jungen Franziskanischen Gemeinschaft ist zu erreichen über: Andrietta Wahl, Theresianum, 6440 Ingenbohl, Telefon 041 - 825 26 00 oder 01 - 761 18 53.

Friedensdorf nun in Broc

Auf ihrer Versammlung am 26./27. Oktober 1996 in Broc beschlossen die Mitglieder des Vereins Friedensdorf den Kauf der Liegenschaft der Salettiner in Broc. Die Vereinsversammlung folgte mit grosser Mehrheit einem Antrag des Vorstandes. Der Antrag beinhaltet als wesentliche Rahmenbedingung, dass das Geld für den Kauf und den Umbau der Liegenschaft mit zweckgebundenen Spenden finanziert werden soll. Ferner strebt der Verein eine Öffnung der Vereinsaktivitäten für neue Zielgruppen und zur Westschweiz an. Eine neue Arbeitsgruppe erhält den Auftrag, Kontakte zu interessierten Gruppen in der Romandie aufzubauen. Der Entscheid war zunächst auf der Vereinsversammlung am 4./5. Mai 1996 verschoben worden. Vor einer abschliessenden Entscheidung sollte der Zustand der Bausubstanz der Gebäude, der Investitionsbedarf und die Finanzierbarkeit eines möglichen Projektes in Broc genau abgeklärt werden. Verschiedene Arbeitsgruppen legten der Vereinsversammlung nach halbjährlicher Arbeit fünf Varianten eines möglichen Nutzungskonzeptes und detailliertes Zahlenmaterial als Grundlage für die Abstimmung vor.

Der Verein Friedensdorf, welcher einen aktiven Beitrag zur gewaltfreien christlichen Friedensarbeit leistet, wird sich in seiner inhaltlichen Arbeit auf die Aktualisierung der Friedensthematik in den 90er Jahren konzentrieren: Entsolidarisierung in der Gesellschaft, Mobbing am Arbeitsplatz, Mediation als Instrument von Konfliktlösungen in Partnerschaften oder Familien könnten thematische Anknüpfungspunkte bieten.

Für weitere Anfragen können Sie sich an den Projektleiter des Vereins Friedensdorf richten: Peter Wettach, Hauptstrasse 123, 1785 Cressier, Telefon/Fax: 037-22 62 86.

Für den Vorstand des Vereins Friedensdorf:
Andreas Baumeister

Hinweise

Chancen einer Neuorientierung

Die persönliche Entwicklung, die berufliche Situation oder ähnliches wecken den Wunsch nach beruflicher Veränderung. Fragen zur beruflichen Zukunft tauchen auf: Wie soll es weitergehen? Was will ich in den nächsten Jahren? Welche Möglichkeiten kämen für mich in Frage? Soll ich mich an eine Ausbildung wagen? Ist ein Stellenwechsel angesagt? Wäre etwas an meiner aktuellen Arbeitsstelle zu verändern? Warum nicht einfach einmal Wege und Chancen einer Neuorientierung aufspüren?

Dazu bietet das Institut für Fort- und Weiterbildung der Katechetinnen und Katecheten (IFOK) ein weiteres Seminar zu «Berufliche Entwicklungsperspektiven» für kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen an vom *4.–7. März 1997* im Antoniushaus Mattli (Morschach).

In diesem viertägigen Seminar erarbeiten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen eine gründliche persönliche Standortbestimmung. Sie werden sich klar über ihre Wünsche, Ziele und Motive. Sie erhalten einen Überblick über das Aus-, Fort- und Weiterbildungsangebot sowie die Entwicklungstendenzen auf dem Arbeitsmarkt (im inner- wie im ausserkirchlichen Bereich). Sie werden unterstützt bei der Entwicklung eines kurz- oder mittelfristigen Laufbahnplanes. Für die Umsetzung der Erkenntnisse in der Praxis erhalten die Teilnehmer/Teilnehmerinnen das Angebot, sich supervisorisch begleiten zu lassen.

Das Leitungsteam: Jeannette Caspar, dipl. Sozialpädagogin SSAZ, Soziotherpeutin, Supervisorin und Managementtrainerin; Markus Kaiser, dipl. Psychologe, Berufsberater IAP, Managementtrainer, Laufbahnberater in eigener Praxis, und Nick Sieber, Katechet, Sozialpädagoge, Mitarbeiter IFOK, hat dieses Seminar im vergangenen Jahr schon erfolgreich durchgeführt (vgl. SKZ 38/1996).

Anmeldeschluss ist der 30. November 1996. Prospekte, Auskunft sowie Anmeldung: IFOK, Abendweg 1, 6006 Luzern, Telefon 041 - 419 48 20, Fax 041 - 419 48 21.

Mitgeteilt

Wiederaufbauhilfe für Kirchen in Ex-Jugoslawien

Das Kroatische Humanitäre Forum Baden vermittelt sakrale Gegenstände (Kruzifixe, Bilder, Statuen usw.) sowie ganze Kircheneinrichtungen (auch kleine Orgeln) nach Kroatien und Bosnien-Herzegowina. Den Sinn dieser Aktion erklärt Miljenko Anicic, Direktor der Caritas Kroatien und Caritasbeauftragter für Bosnien-Herzegowina, mit den unvorstellbar grossen Kriegsschäden. Sehr viele Kapellen und Kirchen seien mutwillig und gezielt zerstört und richtiggehend ausgehölt worden. «Die Heiligenbilder wurden von den Wänden gerissen, sakrale Gegenstände zerstampft, verbrannt usw. So wollte man die Seele des Volkes vernichten und demütigen. Nun stehen nur noch leere Ruinen. Einfach schlimm. Ohne ihren starken Glauben hätten diese Menschen die furchtbaren Greuel und Demütigungen dieses abscheulichen Krieges nicht überlebt. Ohne den Glauben an eine Versöhnung und an eine bessere Zukunft können sie nicht an einen Neubeginn glauben. Dazu brauchen diese Menschen jedoch das Gebet und die tägliche Stärkung durch ihre Religion und ihren Glauben. Aber auch die konkrete Hilfe von aussen ist dringend nötig.» In diesem Sinne sucht das Kroatische Humanitäre Forum Baden sakrale Gegenstände jeder Art, die es mit eigenen Hilfstransporten an Ort und Stelle bringt. Weitere Informationen erteilt Roswita Scherer, Alte Seonerstrasse 28, 5503 Schafisheim, Telefon und Fax 062 - 891 86 45.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

Die Vorbereitungen zur EÖV2 laufen auf Hochtouren

Erster Entwurf des Arbeitsdokuments für die Grazer Versammlung erschienen

Der erste Entwurf des Arbeitsdokumentes für die Grazer Versammlung ist in diesen Tagen erschienen (SKZ 44/1996). Damit sind die Vorbereitungen zur Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung (EÖV2), welche vom 23. bis 29. Juni 1997 in Graz zum Thema «Versöhnung: Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens» stattfinden wird, in eine neue wichtige Phase getreten. Dieser erste Entwurf soll nun drei Monate lang in einem breiten Konsultationsprozess der Bischofskonferenzen, Kirchen, Gemeinden, Organisationen, Verbände, Netzwerke und Initiativen beraten werden.

Im Vorwort zu diesem 30seitigen Dokument gibt das international besetzte ökumenische Planungskomitee seiner Hoffnung Ausdruck, dass der vorliegende Entwurf viele Leser und Leserinnen findet, in Vorbereitungsgruppen für Graz diskutiert wird und vor allen Dingen viele Reaktionen provoziert. Auf der einen Seite bietet das nun erschienene Arbeitsdokument allen Interessierten die Möglichkeit, sich über die Thematik «Versöhnung» und die für Graz vorgesehenen Themen eingehend zu informieren. Auf der anderen Seite soll die jetzt begonnene Phase der Beratung in allen Ländern und Kirchen dem Vorbereitungsteam noch vor der Versammlung bei der kritischen Selbstüberprüfung helfen. Sind die brennendsten Probleme, wichtigsten Fragestellungen und Perspektiven, welche sich heute unter dem Thema «Versöhnung» besonders dringend gerade für die Christen stellen, auch richtig erfasst worden?

Das Arbeitsdokument kann bei den Bischofskonferenzen oder den Sekretariaten von CCEE (Gallusstrasse 24, 9000 St. Gallen, Fax 071-227 33 75, E-mail: 101542.3353 @ Compuserve.com) und KEK (case postale 2100, 1211 Genève 2, Fax 022-791 62 27, E-mail: rud @ WCC-oe.org) bezogen werden. Die Veranstalter bitten, eventuelle Stellungnahmen *bis spätestens 31. Januar 1997* an die Sekretariate von CCEE oder KEK einzureichen.

Bei dieser Gelegenheit ist noch einmal darauf hinzuweisen, *dass Graz für alle offen ist.* Anmeldeformulare für die Teilnahme an der Versammlung sind bei den Bischofskonferenzen und im Lokalsekretariat in Graz (Hauptplatz 3/III, A-8010 Graz, Fax 0043-316-820061-4, Telefon 0043-316-820061) erhältlich.

Gruppen, die sich in der konkreten Versöhnung engagieren und auf der geplanten «Agora der Versöhnungsinitiativen» einen Informationsstand aufbauen wollen, können das entsprechende Anmeldeformular ebenfalls bei den Sekretariaten von KEK und CCEE sowie in Graz beziehen.

Bistum St. Gallen

Diakonenweihe von Ferenc Farkas-Rüttimann und Michael Pfiffner

«Ich bin bereit», haben am Sonntagvormittag, 17. November, in der Kathedrale St. Gallen nicht nur Ferenc Farkas, Schmerikon, und Michael Pfiffner, St. Margarethen, vor versammelter Gemeinde gesagt. «Ich bin bereit», hat auch Klara Farkas-Rüttimann erklärt, als Bischof Ivo fragte, ob sie bereit sei, ihren Ehemann im kirchlichen Dienst zu unterstützen.

Klara Ferenc-Rüttimann war es auch, die ihrem Gatten die quergebundene Stola als Amtszeichen des Ständigen Diakons umlegte. Zuvor hatte Regens Bernhard Sohmer die beiden Kandidaten, deren Bewerbung zur Diakonenweihe von den befragten Vertrauenspersonen unterstützt worden war, vorgestellt. Der Vater des 1960 in Basel geborenen Ferenc Farkas war 1949 aus Ungarn in die Schweiz geflohen, wo er eine Schweizerin heiratete. Über das Studium von Germanistik, Philosophie und Mathematik fand Ferenc Farkas Zugang zu den geistigen Strömungen des früheren Christentums und der Mystik und so auch den Weg zu den Kartäusern im Kloster Valsainte (FR). Nach dem Noviziat begann er im Kloster mit dem Studium der Theologie, das er an der Theologischen Fakultät in Luzern abschloss, nachdem er gespürt hatte, dass seine Aufgabe und Berufung nicht im Kloster, sondern in der Seelsorge draussen in der Welt lag. Seit August 1993 wirkt Ferenc Farkas in Schmerikon als Pastoralassistent. Er bleibt dort mit seiner Gattin und dem zweijährigen Sohn auch als Ständiger Diakon.

Für Michael Pfiffner, der bereit ist, in der zölibatären Lebensform der Kirche zu dienen, ist das Diakonat Durchgangsstufe zum Priestertum. Er hat in Luzern und Insbruck Theologie studiert. Die Seminargemeinschaft St. Beat in Luzern habe sein Engagement und seine künstlerischen Fähigkeiten besonders geschätzt. Dass sein begeisternder Einsatz auch in seiner Heimatpfarrei St. Margarethen, wo er in der Jugendseelsorge tätig ist, geschätzt wird, zeigte die grosse Fahnendelegation von Blauring und Jungwacht. Zurzeit absolviert Michael Pfiffner als Absolvent des Pastoralkurses ein Praktikum in St. Gallen-St. Otmar.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Msgr. Pierre Späni, Rektor der Liebfrauen-Basilika, Freiburg

Geboren am 24. März 1915 in Basel. Priesterweihe 1944 in Freiburg. Vikar in Genf (St. Theres) 1944–1947. Generalsekretär des Justinus-Werkes 1947–1961. Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke von 1961–1971. 1962 Ernennung zum Ehrenprälaten. 1972–1983 Direktor des Justinusheimes in Genf. Seit 1983 Rektor der Liebfrauen-Basilika (Notre-Dame) in Freiburg. Gestorben am 15. November 1996 in Freiburg.

Weihen

Diözesanbischof Amédée Grab nahm durch die «Admissio» unter die Kandidaten zum Priestertum auf: *José-Manuel Perez, Roberto Pellizzari* und *Nicolas Glasson,* für das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg. Die Feier fand in der Seminarkapelle statt am 8. November 1996.

Weihbischof Pierre Farine erteilte die Diakonatsweihe an Fr. *Daniel Brocca,* OFMConv., in der Pfarrkirche St-André in Choulex (GE), am 16. November 1996.

Bistum Sitten

Gebetsnacht für die «Ehrfurcht vor dem Leben»

Am kommenden Freitag, den 29. November 1996 findet in der Wallfahrtskirche Glis um 20.15 Uhr zum vierten Mal die Gebetsnacht für die «Ehrfurcht vor dem Leben» statt. Um 22.30 Uhr wird Kardinal Heinrich Schwery den Abend mit einer Eucharistiefeier und Predigt abschliessen. In Sitten (Pfarrkirche Sacré-Cœur mit Abt-Bischof Henri Salina) und in St-Maurice (St. Sigismond/Basilika mit Bischof Norbert Brunner) finden diese Gebets-

abende am Samstag, 7. Dezember 1996 statt.

Dem Aufruf von Papst Johannes Paul II. und der Synode der europäischen Bischöfe folgend, haben Kardinal Heinrich Schwery und der Abt von St-Maurice, Bischof Henri Salina, im Jahre 1993 durch Dekret verfügt, dass jedes Jahr am Vorabend oder im Umkreis des 8. Dezembers ein Gebetsabend für die Ehrfurcht vor dem Leben gehalten werden soll. In Deutschland haben die Bischöfe aufgrund dieses Aufrufes eine ganze «Woche für das Leben» eingeführt.

Für die diesjährige Gebetsnacht hat die Vorbereitungsgruppe im Oberwallis das Thema «Maria, die erste Jüngerin des Herrn» gewählt. Sie wird den Abend unter vier Aspekten dieses Jünger-Seins gestalten: das Ja und seine Folgen; im Herzen bewahren – und trotzdem auf Gott hoffen; die Bedeutung des Lobgesanges Mariens heute; Nachfolge Christi – eine Frau ist die Mitte, eine Frau ist in der Mitte.

Die kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden gebeten, möglichst aus jeder Pfarrei eine grosse Vertretung zu dieser Gebetsnacht zu entsenden und den Gebetsabend in der Pfarrei auszukünden. Car-Fahrten werden aus den Regionen Goms, Saastal, Nikolaital, Lötschental, südliche «Rarnerberge», Salgesch-Rhônetal aufwärts (Dekanat Leuk) durch die Regionalverantwortlichen organisiert.

Ebenfalls ist jede Pfarrei eingeladen, im Umkreis des 8. Dezembers, einen Gebetsabend zu diesem Thema zu gestalten.

Verstorbene

Dr. P. Notker Josef Füglister OSB, Disentis/Salzburg

Am 12. September 1996 starb nach längerer Krankheit in Salzburg P. Notker. Josef Füglister wurde am 2. März 1931 in Rapperswil geboren. Er besuchte die Klosterschule Disentis und bestand die Matura mit der Note 6. Am 29. September 1951 legte er die Profess ab. Er studierte Theologie in Disentis, an der Benediktinerhochschule St. Anselmo in Rom und am dortigen päpstlichen Bibelinstitut. Seine Studien schloss er mit der Dissertation «Die Heilbedeutung des Pascha» ab.

Im Jahr 1961 berief ihn der damalige Abtprimas Benno Gut als Professor für das Alte Testament und Hebräisch ans St. Anselmo. P. Notkers Vorlesungen gehörten bald zu den beliebtesten. Sein Auftreten hatte etwas Prophetisches an sich: Er lotete die Tiefe der Texte exemplarisch aus. Damals verfügte St. Anselmo über ein Team junger Professoren. Zu jener Zeit wurde das dogmatische Standardwerk «Mysterium Salutis», das von Professor Johannes Feiner und P. Magnus Löhrer herausgegeben wurde, in St. Anselmo redigiert. P. Notker schrieb in dieser heilsgeschichtlichen Dogmatik die entsprechenden alttestamentlichen Partien für die Christologie und die Ekklesiologie.

Wichtig war sein Buch «Das Psalmengebet», in dem er im Sinn der modernen Literaturtheorie die Psalmen als Gedichte darstellte. Energisch wandte er sich gegen die Eliminierung der sogenannten Fluchpsalmen aus dem Brevier. Für das erneuerte benediktinische Stundengebet schlug er eine neue Psalmenverteilung vor, die im Monastischen Stundenbuch verwirklicht wurde.

Im Jahr 1971 wurde er als Professor des Alten Testamentes und als Vorsteher des Instituts für alttestamentliche Bibelwissenschaften nach Salzburg berufen. Auch in Salzburg wurde er bald das «Paradepferd» der theologischen Fakultät. Zu seinem 60. Geburtstag erschien die Festschrift: «Ein Gott – eine Offenbarung. Beiträge zur biblischen Exegese, Theologie und Spiritualität». Im Vorwort dieses Buches wurde P. Notkers Bescheidenheit, seine noble Hilfsbereitschaft, seine Verlässlichkeit und sein unermüdlicher Arbeitseifer gerühmt.

Die Entwicklungen in der nachkonziliaren Kirche erfüllten P. Notker mit schmerzhafter Besorgnis. So fühlte er sich im Gewissen verpflichtet, die «Kölner Erklärung» deutschsprachiger Theologen gegen eine Entmündigung und eine übertriebene Zentralisierung der Kirche durch den Vatikan und für eine offene Katholizität zu unterschreiben. Dass P. Notker die Kirche aufrichtig liebte, bezeugte der Dekan der theologischen Fakultät Salzburg in seinem Abschiedswort: «Ich entdeckte, dass er an seiner Distanzierung zu Rom litt. Wer jedoch an etwas leidet, ist bekanntlich dem gegenüber, woran er leidet, nicht gleichgültig. Die Kirche bedeutete ihm so viel, dass er unter ihr wirklich gelitten hat.» P. Notker wurde am 19. September auf dem Disentiser Klosterfriedhof bestattet, unter der Beteiligung einer namhaften Delegation der theologischen Fakultät von Salzburg. *Basil Drack*

Neue Bücher

Das AT im Lesejahr B

Unsere Hoffnung – Gottes Wort. Die alttestamentlichen Lesungen der Sonn- und Festtage. Auslegung und Verkündigung. Begründet von Heinrich Kahlefeld und Otto Knoch. Herausgegeben von Ehrenfried Schulz und Otto Wahl. Lesejahr B, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1996, 621 Seiten.

Dieser Band mit der Auslegung der alttestamentlichen Perikopen für das Lesejahr B und je einer Modellpredigt zur Lesung bildet den vorläufigen Abschluss des nun neunbändigen Werkes für die Lesejahre A, B und C. 1997 soll noch ein Band über die Festtage erscheinen und 1998 ein Gesamtregister. Die Qualitäten dieses herausragenden Werkes sind bekannt. Wer seine Pflichten der Verkündigung seriös erfüllen will und nicht einfach als Kopist oder Repetent erscheinen möchte, findet hier, systematisch geordnet, Anregungen in Fülle. Da ist die exegetische Erschliessung der Perikope samt ihrem temporären und ideellen Umfeld, die theologische Würdigung, die liturgisch-homiletischen Vorüberlegungen und schliesslich eine ausgearbeitete Predigt, die hohen Erwartungen entspricht. Aber diese Predigtvorlage kann sich oft erübrigen, wenn andere Vorarbeiten zum Thema das Interesse in eine andere Richtung lenkten. *Leo Ettlin*

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Rudolf Albisser, Spiritual, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Antonio Hautle, Luzernstrasse 28, 6210 Sursee

Willy Kaufmann, lic. iur., Hochschulrat, Universität Miséricorde, 1700 Freiburg

Dr. Max Küchler, Assistenzprofessor, Rue Marcello 3, 1700 Freiburg

Brigitte Muth-Oelschner, Rue de Lausanne 25, 1700 Freiburg

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Martin Spilker, Rötelstrasse 108, 8057 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Telefon 041-240 65 33
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 21,
Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Zum Markusjahr

Gustav Truffer, Das Markusevangelium im Minutentakt, Kanisius Verlag, Freiburg 1995, 175 Seiten.

In diesem Buch sind 85 Kurz-Predigten zum ganzen Markusevangelium versammelt, die diesen alten Text Schritt für Schritt so auf den einen oder anderen Punkt bringen, dass er ein bald überraschendes, bald beunruhigendes, bald tröstendes und bald auffordernde Licht in unseren Alltag wirft. Das wollen ja auch die Evangelien: vom Neuen her, das mit Jesus in die Welt gekommen ist, die Dinge des Lebens etwas klarer zu sehen, entschiedener darin zu stehen und engagiert vorwärts zu gehen.

Max Küchler

Jahreslesebuch

Henri J. M. Nouwen, Leben hier und jetzt. Jahreslesebuch. Geistliche Einsichten für jeden Tag. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Franz Johna, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1996, 397 Seiten.

Das Jahreslesebuch aus dem Herder Verlag ist Tradition geworden. Es hat in dieser Reihe auch ein paar ansprechende Publikationen, die über das Jahr hinaus, für das sie benutzt wurden, noch gerne gelesen werden. Eine solche Langzeitwirkung dürfte man dem Band für das Jahr 1997 voraussagen. Der Autor Henri J. M. Nouwen hat als geistlicher Schriftsteller einen guten Ruf. Der Theologe war zugleich Religionspsychologe und lehrte Pastoraltheologie an den Universitäten Amsterdam und Utrecht. Dann erfolgte der Ruf in die Vereinigten Staaten zu Lehrverpflichtungen in Yale und Harvard. Seine Lehrtätigkeit dokumentierte sich auch in vielen erfolgreichen spirituellen Publikationen.

1986 gab Henri J. M. Nouwen seine Lehrtätigkeit auf und schloss sich der von Jean Vanier im nordfranzösischen Trosly (in der Nähe von Compiègne) gegründeten «Arche»-Bewegung an. In der «Arche» lebt man in einer kleinen Gemeinschaft mit geistig Behinderten zusammen – radikal praktizierte Armut! Auch Jean Vanier war ein akademischer «Aussteiger». Henri J. M. Nouwen hat den Auftrag des amerikanischen Originalverlags für sein Jahresbuch sehr ernst genommen und alle Beiträge für jeden Tag neu konzipiert. Sein Jahreslesebuch enthält also keine Reprisen.

Am 21. September 1996 ist Henri J. M. Nouwen 64jährig an einer Herzkrise gestorben. Sein Buch ist nun sein Vermächtnis – die Lebensspur, die zur Nachfolge einlädt.

Leo Ettlin

Jahreslesebuch vertrauen

Elmar Gruber, Deine Nähe täglich ein Geschenk. Jahreslesebuch, Verlag Herder, Freiburg 1994, 390 Seiten.

Seit einigen Jahren führt der Verlag Herder die Serie Jahreslesebücher. Für jeden Tag eines beliebigen Jahres steht eine Buchseite für eine geistliche Lesung von einem Jahresautor zur Verfügung. Diese Jahreslesebücher tragen ausgeprägt den Stempel des geistlichen Autors, aus dessen bereits vorliegendem Werk die meisten Beiträge genommen sind. Es sind also bereits bekannte Autoren mit einem bereits bekannten Œuvre, denen Herder seine Lesekanzel bereitstellt. Das hat auch zur Folge, dass jedes Jahreslesebuch seinen eigenen, unverwechselbaren, vom Autor eingeprägten Charakter hat. In dieser Reihe steht das Buch von Elmar Gruber als Charaktertyp. Der Seelsorger und Pädagoge aus München ist ein geistlicher Erfolgsautor und auch als Prediger und Exerzitienmeister sehr geschätzt. Sein Jahreslesebuch stammt zur Hauptsache aus bereits vorgetragenen Predigten. Die Beiträge kreisen um den Begriff Vertrauen. Für jeden Tag liegt da ein Impuls bereit. Diese Tagesportionen Elmar Grubers wollen nicht einfach süsse Lutschbonbons sein. Er erliegt nicht der Versuchung, um jeden Preis originell und attraktiv zu wirken – er bietet ohne Pose in kleinen Portionen gehaltvolle Aufbaunahrung.

Leo Ettlin

Moderne Gleichnisse

Henri Boulad, Jesus in diesen Tagen. Zwölf moderne Gleichnisse. Aus dem Französischen übersetzt von Hidda Westenberger, Verlag Otto Müller, Salzburg 1994, 117 Seiten.

Der Jesuit aus Ägypten hat als geistlicher Autor eine immer grössere Lesergemeinde. Weit gereist, hat er einen reichen Erfahrungsschatz, der eine ausgedehnte theologische, philosophische und psychologische Ausbildung ergänzt. Heute ist er Vizepräsident der Caritas Internationalis.

Im vorliegenden Band konstruiert Henri Boulad Gleichnisse, wie sie Jesus heute erzählen könnte. Jesus begibt sich da an ganz typische Orte unserer heutigen Weltkultur: Zentren der Macht und Zentren des Elends, Stätten der Schönheit und des Schreckens. Daraus gestalten sich verschiedene pikante Situationen: Jesus im Fünf-Stern-Hotel, Jesus im kriegsversehrten Libanon, Jesus am Schwimmbassin oder am Stiftungsfest von Arrivierten. Boulad gelingt dabei das Kunstwerk, konsequent durchgeführte Gleichnisse aus unserem modernen Leben für die Botschaft Christi sachgerecht durchzuziehen. Das sind nicht einfach pikante Spielereien. Es ist auferbauende Belehrung in attraktiver Verpackung. Ein Buch, das man schmunzelnd und genussreich lesen kann, bis man feststellt, dass es einem unter die Haut geht. Man kann diese Gleichnisse nicht so schnell vergessen.

Leo Ettlin

Römisch-katholische Kirchgemeinde Bauma

In Fischenthal (740 m ü. M.), im nebelfreien Tösstal, möchten wir einem

Pfarr-Resignaten

ein leerstehendes, neu renoviertes Pfarrhaus (fünf Zimmer) zur Verfügung stellen, mit der Auflage, jeweils am Samstagabend mit der Pfarrei St. Gallus (350 Mitglieder) die Vorabendmesse zu feiern.
Kein Unterricht. Seelsorge nur soweit möglich.

Interessenten erhalten weitere Auskünfte beim Kirchenpflege-Präsidenten, Franz Koster, Morglen, 8345 Adetswil, Telefon 01-939 22 28), oder beim Pfarrer in Bauma, Marcello Maranta, Heinrich-Gujer-Strasse 30, 8494 Bauma, Telefon 052-386 11 08

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 041-921 10 38

Hotel-Restaurant Mariental

im Sommer- und Winterkurort Sörenberg

- preisgünstig zu vermieten auf Frühjahr 1997
- geeignet als Erholungs- und Bildungshaus
- mit 45 Betten sowie unterteilbarem Saal
- an ruhiger, sonniger Lage neben Kirche

Bewerbungen christlicher und sozialer Institutionen sind gerne gesehen. Unterlagen und nähere Informationen erteilt:

Gasser Bautreuhand AG, Herr L. Duss, 6110 Wolhusen, Telefon 041-490 12 28, oder Fax 041-490 26 48

In eigener Sache: Zufriedene Inserenten

Die Fachpresse ist auch im Inseratenteil zielgruppenorientiert. Ob die Inseratenwerbung – zum Beispiel in der SKZ – aber ankommt, erfährt ein Inserent am unmittelbarsten, wenn Sie sich darauf beziehen. Zugleich leisten Sie der SKZ einen guten Dienst, denn auch wir sind auf zufriedene Inserenten angewiesen.

Katholische Kirche Schweiz Online

sucht Online-Redaktor/-in (30%) zur Betreuung der web-Seiten *kath.ch* und *kirchen.ch.*

Bitte richten Sie Anfrage und Bewerbung bis zum 6. Dezember 1996 an: Katholischer Mediendienst, Matthias Loretan, Bederstrasse 76, 8027 Zürich, Telefon 01-202 01 31

Per sofort zu vermieten

2-Zimmer-Wohnung im Priesterhaus in Reinach (BL)
2-Zimmer-Wohnung im Priesterhaus Oberägeri (ZG)

Beide Wohnungen eignen sich für alleinstehende Priester/Pfarrhaushälterinnen oder Laien im kirchlichen Dienst. Interessenten melden sich bitte an den Schweiz. Priesterverein, Telefon 041-710 15 02

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

In der Pastoral der deutschsprachigen Pfarreien in **Biel-Bienne** stehen wir vor einem **Neubeginn.** Auf den 1. September 1997 (oder nach Vereinbarung) suchen wir für den deutschsprechenden Teil der Pfarreien Sta-Maria und Christ-König ein

Seelsorge-Team

bestehend aus einem Pfarrer (100%) und einem/einer Gemeindeleiter/-in oder einem Gemeindeleiter-Ehepaar (100%) sowie einer oder mehrerer Personen (max. 120%) mit Ausbildung in Katechese und/oder Jugendarbeit.

Zum Aufgabenbereich gehören:
- die Leitung der deutschsprachigen Seelsorge der beiden Pfarreien (ca. 6000 eingeschriebene Gläubige),
- die Weiterentwicklung der Katechese,
- die Suche nach neuen Möglichkeiten der Jugendarbeit,
- die Nutzung von Freiräumen, um ungewohnte Ideen zu verwirklichen,
- die Zusammenarbeit nach Absprache mit dem Seelsorge-Team der Pfarrei Bruder Klaus, den zweisprachigen Regionalstellen (Erwachsenenbildung, Sozial- und Beratungsdienst, Medienstelle mit Pfarrblatt und Spitalseelsorge) sowie der französischsprachigen Equipe pastorale.

Was wir uns wünschen:
- Sie sind dialog- und konfliktfähig, um im Team zu arbeiten.
- Sie haben ein basisorientiertes Arbeitskonzept.
- Sie möchten mit uns den Weg einer offenen und geschwisterlichen Kirche gehen.

Was wir bieten können:
- engagierte Mitarbeiter/-innen in Gruppen und Räten,
- zwei Dienstwohnungen,
- Bereitschaft für alternative Anstellungsbedingungen (Teilzeitarbeit, Job Sharing usw.),
- Team-Supervision, wenn erwünscht.

Wenn es Sie reizt, in einer kirchlich komplexen und gesellschaftlich offenen Situation zu arbeiten, wenn Sie einer ökumenischen und weltoffenen Spiritualität verpflichtet sind und wenn Sie sich auch in französischer Sprache verständigen können, würden wir gerne mit Ihnen ins Gespräch kommen. Rufen Sie uns an!

Ihre Ansprechpartner sind:
Die Präsidenten der Kirchgemeinden:
- Michael Lanève, ch. de Beaumont 36, 2502 Biel, Telefon 032-322 94 59,
- Roland Borer, Haselweg 6, 2553 Safnern, Telefon 032-355 10 38,

sowie Josef Kaufmann, Prodekan und Leiter des Seelsorge-Teams der Pfarrei Bruder Klaus, Telefon 032-365 73 77.

Die Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an einen der Präsidenten der beiden Kirchgemeinden

AZA 6002 LUZERN
0007531 82
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen
47/21.11.96